

INHALT

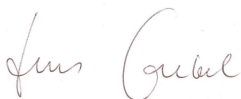
Grußwort des Thüringer Kultusministers Prof. Dr. Jens Goebel	2
Vorwort des Direktors des ThILLM Dr. Bernd Uwe Althaus	3
Einführung Ursula Gödde	4
Thüringer Sagen um die Heilige Elisabeth Ludwig Bechstein	5
Elisabeth von Thüringen Dr. Michael Hollmann, Koblenz	26
Heilige und Heiligenverehrung Dr. Martin Fahnroth, Erfurt	35
Eine evangelische Heilige? Elisabeth als Vorbild Dr. Peter Gemeinhardt, Jena	38
Augenzeugenberichte von 1235	41
Zeittafel	44

GRUßWORT DES THÜRINGER KULTUSMINISTERS

Elisabeth von Thüringen ist im Jahr ihres 800. Geburtstages die 3. Thüringer Landesausstellung gewidmet. Auf der Wartburg, dort, wo die einstige Landgräfin und Angehörige des europäischen Hochadels viele Jahre ihres kurzen Lebens verbrachte, wird ihre Biographie im Kontext ihrer Zeit und in den Wirkungen bis in unsere Gegenwart dargestellt. Dabei geht es nicht vordergründig um eine historische Sicht auf diese Heilige oder um die Idealisierung einer herrschaftlichen Wohltäterin, sondern es geht um Radikalität ihres christlichen Bekenntnisses und das glaubwürdige Zeugnis von sozialem Dienst für unsere Nächsten. Damit werden uns bis heute Fragen gestellt, auf die wir aktuelle Antworten zu geben haben.

Nicht nur für Geschichtswissenschaftler und Theologen, sondern auch für bildende Künstler und Schriftsteller war diese Frau über Jahrhunderte hinweg und bis in die Gegenwart eine Person, der gleichermaßen Bewunderung und Verehrung entgegengebracht wird und die wie wenige historische Persönlichkeiten des Hohen Mittelalters als Symbolgestalt der gesamten Christenheit gelten kann.

In die vorliegende Publikation, insbesondere gedacht für den Gebrauch im Unterricht und in Bildungseinrichtungen, wurden neben literarischen Zeugnissen auch historische und theologische Reflexionen aufgenommen. Sie sollen einen authentischen Zugang zu dieser „Europäischen Heiligen“ ermöglichen und uns durch das Elisabeth-Jahr 2007 begleiten.



Prof. Dr. Jens Goebel
Thüringer Kultusminister

VORWORT

„Heilig bedeutet im Fall von Elisabeth nicht alt und verstaubt, sondern jung, modern und aufbrechend“. (Prof. Dr. Mathias Werner, Jena)

Wir können uns glücklich schätzen, dass neben Ungarn und Hessen der Freistaat Thüringen die Kulisse für das Leben und segensreiche Wirken dieser Frau, der heiligen Elisabeth darstellt.

Elisabeth wurde vor 800 Jahren als ungarische Königstochter geboren. Mit vier Jahren kam sie nach Thüringen, versprochen dem Landgrafen als Gemahlin. Doch nicht die Zugehörigkeit zum europäischen Hochadel machte Elisabeth zur Legendenfigur, sondern ihr radikaler Bruch mit ihrer Herkunft. Als Fürstin von höchstem Rang schloss sie sich der Armutsbewegung an. Ihre radikale Hinwendung zu urchristlichen Gedanken wirkt auf uns teilweise verstörend.

Die 3. Landesausstellung möchte nicht vorgeben, was wir heute von Elisabeth zu halten und wie wir ihr Wirken zu bewerten haben. Ihr Ziel ist es vielmehr, die historische Person und ihre Nachwirkung als die am meisten verehrte Heilige zu vermitteln. Ein besonderes Anliegen ist es, jene Altersgruppe zu erreichen, der Elisabeth angehörte, als sie sich im Alter von 16/17 Jahren für ein Leben der Nächstenliebe entschied. Damit richtet sich diese Broschüre an Schulen - an Schülerinnen und Schüler. Die zusammengefassten Materialien sollen die Beschäftigung und die Auseinandersetzung mit Elisabeth unterstützen, sie informieren in Aufsätzen auch über die Sichtweise auf Heilige aus dem konfessionellen Hintergrund.



Dr. Bernd Uwe Althaus
Direktor ThILLM



EINFÜHRUNG

„Vieles offenbarte sich an der Landgräfin Elisabeth, was übernatürlich erschien, was schon ihre Mitwelt als Wunder empfand, und als Wunder der gläubigen Nachwelt überlieferte. Diese Wunder sind die unverwelklichen Goldblätter am Lebensbaume Elisabeths; die Sage hat sie abgepflückt und treulich aufbehalten. Die Sage muthet keinem zu, diese Goldblätter für untersiegelte Pergamente zu halten.“

(Ludwig Bechstein, Thüringer Sagenbuch, Bd. 1)

Sagen sind nicht nur von literaturhistorischer Bedeutung. Sie vermitteln eine zeitlose Weltsicht, wir können in ihnen Lebenserfahrungen von Generationen erkennen, Modelle zur Lebensbewältigung. Darin liegen die Gründe ihrer Kreativität bis in die Gegenwart. Die Sage ist Spiegel einer vergangen Zeit.

Dabei kommt es auf den Betrachter an, was er darin sieht. In jeder Generation und bei jedem Individuum verändern sich die Fragen an eine Sage.

Die Sage setzt Erzähler und Zuhörer voraus, sie wurde mündlich weitergegeben, ist „oral-history“.

Die Sagen von Bechstein sind in ihrer ursprünglichen Fassung abgedruckt. Es ist für Grundschüler sicher kaum möglich, sie selbstständig zu lesen und zu verstehen. Wenn sie diese Sagen aber vorgelesen bekommen, können sie eintauchen in eine vergangene Welt und versuchen, sie mit ihrer Welt in Verbindung zu bringen. Schüler der Sekundarstufe I und II können sie sich in der „fremden“ Sprache selbst erschließen.

Der geschichtliche Teil ist kurz gefasst, weiterführende Informationen lassen sich z. B. über Webseiten ermitteln.

Heilige und Heiligensprechung sind den meisten im Verständnis fern, auch hier kann eine kurze Einführung nur Denkanstöße liefern.

Zitate aus den Protokollen zur Heiligensprechung Elisabeths sollen ihr Wirken authentisch darstellen, gleichzeitig dazu anregen, Parallelen zu Armut und Barmherzigkeit in unserer Zeit zu ziehen.



THÜRINGER SAGEN UM DIE HEILIGE ELISABETH

LUDWIG BECHSTEIN

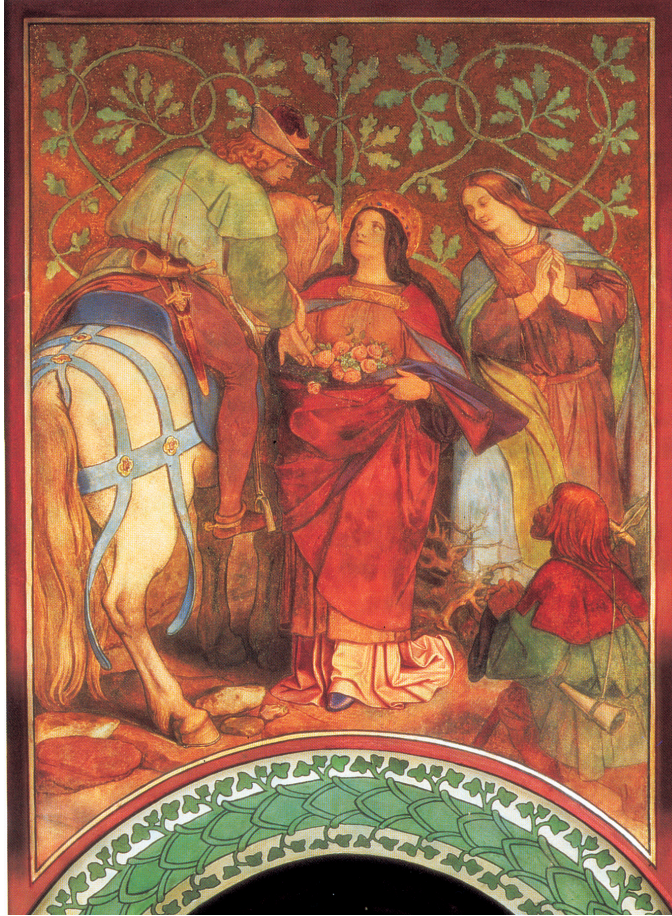


LUDWIG BECHSTEIN



Ludwig Bechstein wurde am 24. November 1801 in Weimar geboren. Nach seiner Ausbildung zum Apothekergehilfen arbeitete Bechstein in Meiningen und Salzungen. In dieser Zeit veröffentlichte er seine ersten Poesien und Erzählungen und gab 1823 eine Sammlung „Thüringische Volkssagen“ heraus. Als 1823 seine „Sonettenkränze“ erschienen, wurde Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen auf ihn aufmerksam. 1831 trat Bechstein dann auch als Bibliothekar in die Dienste des Herzogs und gründete 1832 den Hennebergischen altertumsforschenden Verein. Am 14. Mai 1860 ist er in Meiningen gestorben.





*Die Legende vom Rosenwunder,
zweites Fresko von Moritz von Schwind in der Elisabethgalerie, 1854*



KLINSORS ZAUBER UND PROPHEZEIHUNG



Heinrich von Ofterdingen war in Siebenbürgen schlafen gegangen, und als er erwachte, hörte er den Thürmer den Tag anblasen, und den Schall einer bewackten Glocke an sein Ohr dröhnen. Er sprach: Ist mir doch, als wäre ich zu Eisenach, und höre die Glocke von Sankt Jürgen. Darauf sprach Klinsor: Besinne Dich, Dir träumet wol. - Aber als der Sänger sich erhob und aus dem Fenster blickte, da rief er freudig: Bei Gott, wir sind zu Eisenach. Das ist Heinrichs, des Hellegrafen Hof, linker Hand vorm Sankt Georgenthor! - Bald kam die Kunde hinauf zur Burg, daß Ofterdingen wieder gekehrt sei, und den großen Meister Klinsor mitgebracht habe. Da schritten die Sänger alle herab, die beiden zu begrüßen, und fragten Ofterdingen, allwo von ihnen beiden die letzte Nachtrast gehalten worden sei? Darauf antwortete Ofterdingen: In Siebenbürgen legten wir uns schlafen, zur Zeit der Mette müssen wir hier gewesen sein; ich weiß es nicht zu sagen, wie mir geschehen ist. - Und Klinsor bewirthete die Sänger und behielt sie bei sich bis gegen Abend, da sie zum Theil wieder hinauf zur Burg gingen, dann saß er im **Hellegrafen Hofe** mit mehreren Bürgern, die zu Gaste kamen, im Gespräche, und blickte mit großer Aufmerksamkeit nach den Gestirnen. Die Bürger fragten ihn, ob er etwas heilsames im Stande der Gestirne lese? und er sagte ihnen: Ihr sollt wissen, daß heute Nacht meinem Herrn, dem Könige Andreas von Ungarn, ein Töchterlein geboren wird; diese wird man Elisabeth nennen, sie wird dem Sohne eures Herrn, des Landgrafen von Thüringen, vermählt werden, und der Ruf der Frömmigkeit und Heiligkeit dieses Paares wird durch alle Lande erschallen. - Ueber diese Rede erstaunten die Bürger, und als am andern Tage Klinsor mit Ofterdingen festlich eingeholt, und mit großem Gepränge auf der Burg empfangen ward, sagte ersterer auch dem Landgrafen und der Gemahlin desselben an, was er in den Sternen gelesen, und dieß wurde mit merklicher Freude vernommen. Klinsor hatte bei sich eine zahlreiche Dienerschaft, niemand wußte, woher sie gekommen war, und prunkete einher gleich einem Bischof; er war sehr reich, und hatte ein wenig mehr Gehalt, als die heutigen Hexenmeister, Sternseher, Propheten, Aerzte, Bergverständige und Dichter, selbst wenn einer das alles in seiner Person vereinigte, und obschon mancher König sehr freigebig ist; Klinsor hatte jährlich 3000 Mark Silbers. - Nach dem glänzenden Empfange und dem Mahle ging Klinsor in das Ritterhaus (so heißt der vordere Theil der Wartburggebäude noch bis diese Stunde), die strittigen Sänger zu scheiden und zu versöhnen; solches gelang ihm auch, nur Wolfram von Eschenbach that sich noch hervor mit seinen Liederstrophen, die er im Widerstreit gesungen hatte. Und als in der That Klinsor nicht vermochte, diesen Sänger zu überwinden, bediente er sich der Hülfe eines Geistes, Nasias oder Nosion genannt, der mußte in Gestalt eines Priesters erscheinen und mit Wolfram kämpfen, doch mit hohen und gelehrten Worten und Redensarten,





die über menschliche Vernunftsbegriffe hinauszugehen pflegen. Der Geist war sehr kundig der Weltgeschichte und aller menschlichen Gesetze und Einrichtungen, aber Wolfram sprach gegen ihn von hohen und geheimnißvollen Dingen, von Christi Menschwerdung, vom Sakramente des Altars, von dem Worte, das Fleisch ward, und so hielt der Geist Wolfram für einen geweihten Priester, und kam noch einmal in dessen Wohnung, die sich bei einem Bürger in der Stadt Eisenach, Namens Gottschalk, befand, welcher nicht weit vom Sulzenborne wohnte, und versuchte Wolfram noch einmal, indem er ihn nach der Natur der Sphären fragte, nach Planeten und Sternen, und da von diesen Dingen Wolfram keine Kenntnisse hatte, so lachte ihn der Teufel höhrend aus, und schrieb mit feurigem Finger in einen Stein eine feurige Schrift: "Du bist ein Laie, schnipp, schnapp!"

Diese Schrift brannte und glühete lange in dem Steine und alle Welt kam gelaufen und wollte sie, wenn nicht lesen, so doch sehen, das ärgerte den Bürger Gottschalk, und er ließ alsobald den Stein aus der Wand brechen und ins Wasser werfen. Nach diesen Ereignissen wurde dahin gehandelt, daß durch Meister Klinsor die Sänger vor dem Landgrafen vertragen wurden, und zog derselbe nach dem Empfange reicher Gaben wieder nach Ungarland, obgleich ihn der Landgraf gern an seinen Hof gefesselt hätte. Auch in diesem Wartburg-Sängerkriege ist der dämonische mythische Zauber, der über diese Gegend ein geheimnißvolles Netz gesponnen, und der auch noch in spätern Zeiten fortwirkend sich geltend machte zu erblicken.

DIE KLEINE BRAUT AUS UNGARN

Landgraf Hermann I. hatte einen Sohn, das war Landgraf IV., der war jetzt 11 Jahre alt, und die kleine Tochter des Ungarkönigs zählte 4 Jahre, und man schrieb das Jahr des Herrn 1211, daraus ergibt sich für die Zeit des Sängerkrieges auf der Wartburg das Jahr 1207, und nun beschloß der regierende Landgraf, eine stattliche Gesandtschaft gen Ungarn an den Königshof zu schicken, und für seinen Sohn Ludwig um die kleine Prinzessin Elisabeth werben zu lassen. Diese Gesandtschaft bestand aus angesehenen Edeln und Edelfrauen des Thüringerlandes, nicht als ob man zu jener Zeit die Frauen höher als in unsern Tagen geehrt hätte, wo man nur Männer sendet, als allein geschickte, und Frauen dazu nicht hinlänglich geschickt hält, als Gesandte zu wirken, sondern weil es galt, im Falle der vorausgesetzten älterlichen Einwilligung des Königspaars die junge Prinzessin Braut gleich mitzubringen an den Landgrafenhof. Es fuhren in das Ungarland Graf Meinhard von Mülberg mit seiner Gemahlin und deren Jungfrauen, Frau



DIE KLEINE BRAUT AUS UNGARN

Bertha, Wittwe des Grafen Rudolf, nach andern Egillolf von Bendeleben, Herr Walther Schenk von Vargila, und ein großes und stattliches Gefolge. Als nun diese edle Gesandtschaft nach Preßburg kam, wurde sie von Fürsten, Prälaten und Magnaten schon am Weichbilde herrlich empfangen, und mit großen Ehren in das königliche Schloß geleitet, wo der König und die Königin sie huldvoll empfingen. König Andreas von Ungarn war ein friedfertiger und guter Mann, die Königin aber, Gertrud von Meran, war ein muthiges und hochherziges Weib, welche ihrem Gemahle, der vielleicht ungerne daran ging, sich von der geliebten Tochter schon jetzt zu trennen, und sie einem Landgrafen von Thüringen, einem Lande, von dem er wenig kennen mochte, hinzugeben -die Verbindung als nützlich, ja sogar nothwendig darstellte. Nun erfuhr auch König Andreas von seinen Räthen, und zumal von Klinsor, vieles über das Thüringerland und dessen Fürstenhof, wie glänzend der letztere, und wie gesegnet das letztere an Wäldern und Weiden, Wild und Wein, Salz und Metallen. So wurde denn der Gesandtschaft die junge Prinzessin anvertraut und wurde ihr gleich mitgegeben ein reicher Brautschatz, viele und mancherlei große Gefäße von Gold und Silber, die werthvollsten Diademe, Schmucksachen, Ringe, zahlreiche Kleider von Sammt und Goldstoff, und kostbare Geräte, auch die goldene Wiege des Kindes, und einstweilen tausend Mark Goldes. Niemals kamen wieder so herrliche Sachen und in solcher Zahl auf einmal nach Thüringen. Die Gesandtschaft war in vier Wagen gekommen, und in dreizehn fuhr sie unter stattlichem Geleite mit Prinzessin Elisabeth von dannen, und reich beschenkt mit Rossen, Waffen, Prunkgewändern und Kleinodien. Nur allein den Wagen zu ziehen, der das Heirathsgut und die Ausstattung der kleinen Braut aus Ungarn trug, bedurfte es neun starker Rosse. Als nun die Gesandtschaft nach Thüringen und gen Eisenach zurückkehrte, wurde sie und ihr bestes Kleinod, das sie mit sich führte, die junge Königstochter, gar hoch empfangen. Da es schon Abend war, wurde im **Hellegrafen-Hofe** eingekehrt, aber der Landgraf und die Landgräfin kamen noch von der **Wartburg** herab, und letztere gewann alsbald das Kind so lieb, daß auch sie die Nacht über in Eisenach blieb, und am nächsten Morgen sie im festlichen Zuge und Geleite selbst hinauf auf die Burg brachte. Da ward gleichsam vorbedeutend ein stattliches Hochzeitmahl ausgerichtet, und theils im Scherze, theils symbolisch Elisabeth dem jungen Herrlein in Kindesweise als Gemahel zugesellt.





DIE JUGEND ELISABETHS VON UNGARN

Selten ward ein Menschenleben so von Poesie und Sage verklärt, wie das der jungen ungarischen Prinzessin Elisabeth, obschon ihr Leben mehr ein leidendes als ein handelndes war, und vielleicht gerade deshalb. Das menschliche Mitgefühl, die innige Theilnahme, die wehmuthvolle Rührung nehmen die Herzen gefangen, und die unverschuldeten Leiden einer tugendreichen Dulderin stehen über dem Heldenthume des Kriegers. Aus dem Kranze Elisabeths, der sich ihr in die Heiligenglorie verwandelte, pflückt die Geschichtsforschung manches Blatt, und legt es still bei Seite, die Sagenforschung hat das schöne Vorrecht, jenen unsterblichen Kranz in voller Frische und ungeschmälert aufzubewahren.

Mit Elisabeth waren aus Ungarn auch ihre Amme und ein fünfjähriges Mägdlein, des Namens Jutta, letztere jetzt zu ihrer Gespielin, später zum Hoffräulein bestimmt, gekommen. Elisabeth war ein lebensfrohes, gutes Kind, das sich aber frühzeitig frommen Sinn aneignete, und diesen immer mehr zur Erscheinung kommen ließ, als auch sie vom Leben nicht immer sanft berührt wurde. In früher Jugend schon offenbarte sich bei Elisabeth der Zug der Milde und Barmherzigkeit gegen Nothleidende, der sie in ihrem späteren Leben so verehrungswürdig machte, ihr aber auch gar manchen Tadel zuzog, manches harte Urtheil gegen sie hervorrief. Frühzeitig trat der Schmerz an das Kind Elisabeth heran. Sie zählte sechs Jahre, als die Königin, ihre Mutter, eines gewaltsamen Todes starb. Frau Gertrud soll der jungen Tochter einigemal im Traume erschienen sein, und gewiß macht die Kunde eines so schweren Ereignisses auf das früh reifende Kind einen tiefen Eindruck, bestimmte mit ihre ernste, fromme, vielleicht für ihr Alter schon zu strenge Lebensrichtung. Daher manche Mißbilligung von Seiten der Pflegemutter Frau Sophia, mancher Hohn der niedern Dienerschaft, manche spöttische Bemerkung der höheren. An einem Himmelfahrtstage Maria's ging die Landgräfin mit der eigenen Tochter Agnes und mit Elisabeth im Festschmucke nach Eisenach herab in die Kirche. Elisabeth nahm gegenüber dem Bilde des dornengekrönten Heilandes ihren mit Edelsteinen besetzten goldenen Kronenreif vom Haupte, legte ihn neben sich, und fiel betend auf die Knie nieder. Dieses zog ihr Verweis und Vorwurf zu. Auch waren Leute am fürstlichen Hofe, denen Elisabeths Milde und Demuth ein Dorn im Auge war, die sagten, sie halte sich nicht, wie eines Königs Kind, sondern wie eines Bauern Tochter.

Von solchen Ohrenbläsern mag ihr manche trübe Stunde bereitet worden sein. Mancher Tadel, manche verletzende Rede berührte unsanft der holdheranblühenden Jungfrau zartbesaitetes Herz, als: man werde besser thun, sie ihrem Vater wieder nach Ungarn zu senden -man werde sie in ein Kloster stecken müssen, wo sie sich dann satt beten könne -es finde sich für den jungen





Landgrafensohn wohl eine anständigere Braut - und solcher Aeüßerungen mehr. Doch gab es auch Augen, die mit Liebe auf ihr weilten und Männer, die übeln Rath in seine Schranken wiesßen; zu diesen letzteren gehörte der wackere Schenke, Herr Walther von Vargila, der Elisabeth aus ihrem Heimathlande nach Thüringen geführt hatte, wo sie nun aufblühte gleichwie eine schöne duftende Lilie unter Dornen.

ELISABETHS VERMÄHLUNG

Unter allem Seelenweh, das seine Dornen ins Gemüth der hehren königlichen Jungfrau Elisabeth schlug, blieb ihr doch ein süßer und hoher Trost nächst dem Gefühle ihrer Demuth und ihrer Zuflucht bei Gott durch Gebet und Standhaftigkeit -das war die unerschütterliche Liebe und Anhänglichkeit, welche ihr junger Verlobter, Ludwig, gegen sie stets an Tag legte, und von der ihn nichts abzubringen vermochte.

Zu dieser Zeit hatte der regierende Landgraf, Hermann, einen merkwürdigen Traum; er sah sich auf der Richtstätte vor Eisenach, und alle dort Hingerichteten waren zu Jungfrauen geworden, welche sich um die Mutter Gottes und die heilige Katharina geschaart hatten, die zu ihm sprachen: Auf dieser Stätte hier sollst Du uns ein Haus bauen, in das wir alle diese Jungfrauen versammeln wollen, und dann in Kürze auch Dich zu uns nehmen. Darauf verlegte der Landgraf sofort jenen Richtplatz an eine andere Stelle, und erbauete das **St. Katharinenkloster**, in welchem er nach seinem Tode beigesetzt zu werden verordnete. Wenige Jahre darauf, als das neue Kloster erbaut und eingeweiht war, starb der Landgraf. Jetzt wurde nun Hermanns Sohn, Ludwig, noch in sehr jungen Jahren stehend, Regent von Thüringen, konnte sich aber noch nicht vermählen, da seine zarte Braut erst im zwölften Lebensjahre stand. Um so reiner war das Verhältniß beider zu einander, gleichsam völlig geschwisterlich; sie nannten auch einander fast immer nur Bruder und Schwester, und Ludwig legte für sie die zärtlichste Zuneigung an den Tag, brachte ihr von jedem Fernsein von Wartburg irgend eine erfreuende Gabe mit, und erwarb sich als ein edler fürstlicher Jüngling von ausgezeichneten Eigenschaften des Geistes und Gemüthes das höchste Lob. Auch war er körperlich schön und wohlgestaltet, und wohlerfahren in allen ritterlichen Künsten. Da fehlte es nun freilich nicht an heimlichen Winken und Plänen, eines theils ihn von seiner Treue gegen seine traute Verlobte abwendig zu machen, anderentheils ihn gar zu bewegen, sich zeitig zu vermählen und Elisabeth, da sie noch zu jung, lieber wieder in ihre Heimath zurückzusenden, und dieß mit den Umständen, die einem jungen Regenten zur Pflicht machen, für die Fortdauer seines Stammes in Zeiten zu sorgen, zu entschuldigen.





ELISABETHS VERMÄHLUNG

Elisabeth blieb alles, was gegen sie gesonnen und geredet wurde, nicht verborgen, und sie machte den redlichen Schenken von Vargila zum Vertrauten ihrer bangen Befürchtungen. Dieser sprach deshalb auf einem Walddritt mit seinem jungen Herrn, der aber deutete hinüber auf das Gebirge, über das der Inselberg sein mächtiges Haupt erhebt, und erwiderte: Siehst Du dort den großen Berg? Wäre der ganz von Golde und mein, so wollte ich ihn doch lieber missen, als daß ich Elisabeth mißte, meine liebe Braut. Was auch immer die Leute reden und sagen mögen, glaube, daß Elisabeth mir lieber ist, als alles auf der weiten Erde. Und da Walther fragte, ob er diese Rede ihr ansagen dürfe, erwiderte Ludwig: Ja, das sage ihr nur, und gieb ihr zum Wahrzeichen dieses Andenken! und reichte dem Schenken einen Hand-Spiegel in Elfenbein gefaßt, auf der Rückseite mit einem Crucifix, kunstvoll geschnitten. Darüber wurde Elisabeth von Herzenfroh, und küßte den Spiegel, und dankte Gott und dem Ritter.

Nach dem Antritte seiner Regierung ließ sich der junge Landgraf in der St. **Georgenkirche** feierlich zum Ritter schlagen, in Gegenwart aller seiner thüringischen und hessischen Vasallen, denn er wollte von niemand die Ritterschaft empfangen als von Gott und den Seinigen; hernach kämpfte er manche Fehden durch, strafte Aufwiegler und Landesverräter wie sich gebührte, machte manche Heerfahrt, selbst mit dem Kaiser nach Italien, und als indessen seine Elisabeth ihr vierzehntes Lebensjahr zurückgelegt hatte und zu einer holdseligen Jungfrau aufgeblüht war, vermählte er sich mit derselben unter großen Festlichkeiten. Elisabeths Brautführer waren dieselben edlen Ritter, die sie als Kind aus ihrer Heimath abgeholt, Graf Meinhard von Mühlberg und Walter von Vargila. Da gab es Festmahle und Turnerspiele, Musik und Tänze dreier Tage lang, herrlich und allen Freuden.

LANDGRAF LUDWIGS TUGEND

Viele Züge melden die Sagen von der Tapferkeit und Tugend Landgraf Ludwig IV. Seinen Aeltern war er kindlich und gehorsam, seiner Braut und Gemahlin treu wie Gold, seinen Freunden redlich mit Rath, und hülfreich mit That, wie nur einer es wünschen mochte. Seine Rede war sittsam, züchtig war er von Geberden, wahrhaft von Worten, rein und keusch waren seine Sitten. Seine Vorsätze waren männlich, seine Versprechungen vorbedacht, sein Gericht, war gerecht, sein Beginnen mild und weise. Seine Tapferkeit war die eines Helden; er führte seine Heereszüge mit Nachdruck aus, und behandelte überwundene Gegner mit Güte und Schonung, soweit sie deren würdig waren.





Ein Herr von Salza hatte das **Kloster Reinhardsbrunn** dadurch geschädigt, daß er auf dessen Grunde und Boden auf dem Altenberge einen Bergfried an angelegt hatte. Der Landgraf Ludwig kam nach Reinhardsbrunn, übernachtete an einem Sonnabend dort mit seinen Wappnern, und gebot am Sonntage früh dem Abt und Convent, nicht eher Amt und Messe zu halten, bis er zurück sei. In aller Stille überraschte er die Bemannung jener Befestigung sammt ihrem Gebieter, führte sie gen Reinhardsbrunn, ließ sie mit Stricken um den Hälsen dem nun beginnenden Hochamte beiwohnen, und den Vorsängern eine Psalmstelle parodirend intoniren, und das Chor responsiren, während die Sänger in Procession durch die Kirche schritten. Darauf mußte der von Salza Urphte schwören, dann ward ein frohes Siegesmahl gehalten, dessen Kosten der Landgraf jedoch keineswegs vom Kloster bestritten wünschte, da aber der Kammermeister doch der Weigerung des Abtes, Zahlung für die Bewirthing anzunehmen, Folge leistete, so mußte der erstere aus eigener Tasche die Kosten bestreiten.

Ein fränkischer Ritter hatte dem Kloster Reinhardsbrunn einen mit Wein befrachteten Wagen unterwegs abgenommen, und nichts konnte den guten Vätern und Brüdern störender sein, daher sie in solcher Trangsalsal, die ihnen den Trank vorenthielt, Hülfe bei ihrem Herrn, dem Landgrafen suchten. Da eilte dieser mit einer Schaar Gewappneter alsbald nach Franken, umstellte des Schnapphahns Schloß, drohte ihn auszuhungern, und zog nicht ab, bis jener Ritter im Büßerhemde, Strick um den Hals und ein bloßes Schwert gegen seine Brust gezückt in der Hand haltend, in seinem geöffneten Burgthore erschien, Reue und Leid klagte, und ein Fuder guten Frankenweines, Saalecker oder Neuburger etwa, welche Sorten in jener Zeit als die besten erachtet wurden, nebst einem Wagen mit 6 Pferden bespannt, gen Reinhardsbrunn sandte.

So wurde in ähnlicher Weise auch einem Krämer sein Esel und Kram wieder, den ebenfalls ein fränkischer Wegelagerer und Schnapphahn ihm in der Nähe von Würzburg abgedrungen. Der Mann kam klagend zu dem Landgrafen, dieser machte die Sache seines Hörigen zu seiner eigenen, und den Esel zu dem seinigen, und suchte ihn, und ruhte nicht, bis dem Manne wieder zu seinem Rechte, seinem Krame und seinem Esel geholfen war.

Welche Mannlichkeit dem Landgrafen innewohnte, zeigt die Sage von dem Löwen, der auf der **Wartburg** in einem Käfig gehalten ward, und den ihm sein Schwager, der Gemahl seiner Schwester Agnes, Herzog Heinrich von Oesterreich, geschenkt hatte. Der Landgraf ging in der Morgenfrühe, aller Waffen bar und nur von einem leichten Mantel umhüllt, in den Burghof herab, siehe da trat ihm der Löwe frank frei entgegen, da der Pförtner versehen hatte, dessen Käfigpförtlein richtig zu verschließen, und fletschte ihn an, und brüllte ganz ungethümlich, schlug mit dem Schweife stark um sich, und mochte etwa einen Sprung auf den Herrn versuchen wollen.





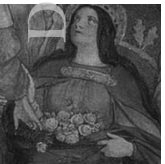
Aber Landgraf Ludwig blickte aus festem Auge den Leuen unerschrocken an und streckte seinen Arm gegen ihn und bedreute ihn mit starker Stimme, da besann sich dieser eines andern und legte sich nieder, wie er zu thun gewohnt war vor seinen Wärter. Der Thürmer auf der Warte sah voll Schreck, was sich drunten im Hofe begab und stieß ins Lärmhorn und schrie das Gesinde zusammen, und mit diesem stürzte entsetzt der Wärter herbei, der brachte den Löwen auf gute Weise in den Käfig zurück. Deß zum Gedächtniß soll das uralte Simsonbild von Stein auf Wartburg zeugen, doch kündet die Sage nicht, daß der Landgraf mit dem Leuen so gekämpft und ihm den Rachen aufgerissen, wie das Steinbild darstellt.

DIE WUNDER ELISABETHS

Das ganze Leben der Landgräfin Elisabeth war eine Kette von Edelthaten, ein Kelch voll Leiden und eine Dornenkrone von Schmerzen und Mißgeschicken. Sie leerte den Kelch und trug die Krone mit der Sanftmuth einer Heiligen, und obschon die, als die noch im irdischen Leben wandelte, den verdienten Dank nicht allenthalben ärrtete, Undank und Verkennung aber im vollsten Maaße, so ward ihr reiner herrlicher und makelloser Wandel doch von der Nachwelt anerkannt und dankbar gepriesen, ja es gediehe dahin, daß sie der höchsten irdischen Verherrlichung endlich theilhaft wurde, die einer Staubgeborenen zu Theil werden konnte.

Vieles offenbarte sich an der Landgräfin Elisabeth, was übernatürlich erschien, was schon ihre Mitwelt als ein Wunder empfand, und als Wunder der gläubigen Nachwelt überlieferte. Diese Wunder sind die unverwelklichen Goldblätter am Lebensbaume Elisabethes; die Sage hat sie abgepflückt und treulich aufbehalten. Die Sage muthet keinem zu, diese Goldblätter für untersiegelte Pergamente zu halten.

Elisabeth liebte sich stets möglichst einfach zu kleiden, war allem Prunke und aller Hoffahrt abhold, und ging für gewöhnlich so gering einher, daß man sie wol eher für eine dienende Frau des Hauses als für die Herrin des stolzen Wartburgschlosses und des gesammten Landes Thüringen hätte halten können. Diese übertriebene Einfachheit blieb nicht ohne Mißbilligung und erschien nicht stets am rechten Orte. Bald nach ihrer Vermählung waren vier edle Ungarn auf einer Betfahrt zu Aachen gewesen, allwo man viele Heilthümer ausgestellt und großen Ablaß verkündet hatte; diese waren vom Könige Andreas beauftragt worden, auf ihrer Rückkehr durch Thüringen die Wartburg zu besuchen und Kunde mit in die Heimath zu bringen, wie es Elisabeth ergehe. Sehr willkommen war dieser Besuch, aber dem Landgrafen, als er die Magnaten mit seiner Gemahlin empfangen wollte, erschien Elisabeths Anzug doch allzu gering und schmucklos, und sie besaß auch





kein schönes Gewand, denn ihre prachtvollen Brautkleider hatte sie zerschnitten und die Stoffe zu wohlthätigen Zwecken verwendet. Da sagte der Landgraf zu ihr: Aber liebe Schwester, schämen muß ich mich doch vor Deinen Landsleuten, wenn sie, die so prachtvoll gekleidet einher gehen, Dich in solchem armseligen Gewande erblicken! Sie werden das meiner Kargheit zuschreiben und denken und sagen, daß ich Dir es am nöthigsten fehlen lasse. Darauf erwiderte Elisabeth: Lieber Bruder, lasse Gott walten! -Darauf ging sie in ihre Kleiderkammer, und ward hernach von den edeln Ungarn mit großer Verwunderung geschaut in einem wundervoll schönen hyacinthenfarbenen Kleide, das war ganz übersät mit Perlen und Edelsteinen, schöner, als noch je das Kleid der reichsten Königin auf Erden erblickt worden war. Da nun hernach, da sie wieder allein bei einander waren, der Landgraf fragte, wo das herrliche Kleid hergekommen, das er ja nie an ihr erblickt, da antwortete sie herzynig: Lieber Bruder, Gott kann, was er will.

Ehe noch Landgräfin Elisabeth ihren ersten Sohn gebar, reisete sie mit ihrem Gemahl zum Besuch an den Hof ihres Vaters nach Ungarn mit großem und stattlichem Gefolge gräflicher und ritterlicher Männer und Frauen. Dabei sollen gewesen sein ein Graf Heinrich von Schwarzburg, Günther von Kefernburg, Heinrich von Stolberg, Gottfried von Ziegenhain, auch wieder der alte getreue Graf Reinhard von Mülberg und Walter Schenk von Vargila mit Rudolf, seinem Sohne, zum Theil mit ihren Frauen und Töchtern und vielen anderen. Da richtete König Andreas noch einmal eine Hochzeit aus und übereignete dem landgräflichen Paare abermals einen reichen Schatz von Kostbarkeiten aller Art, und begabte die Begleiter und Begleiterinnen je nach Rang und Geschlecht in freigebigster Weise. Als Elisabeths Schwägerin Agnes das Hochzeitsmahl auf Schloß Wartburg festlich ausgerichtet wurde, und das Haus von Gästen wimmelte, fehlte, als man zur Tafel gehen wollte, die Landgräfin. Diese war vor der Treppe im Mushause auf einen fast nackten Armen gestoßen, der sie flehentlich um Almosen und um Bedeckung seiner Blöße anrief, und anhielt mit Bitten, wie das kananäische Weiblein. Da nun Elisabeth bereits alles weggegeben hatte, was sie bei sich hatte, so warf sie dem Armen ihren seidenen Mantel über. Nun war es aber Zeitsitte damals, im Mantel zur Tafel zu gehen, und als Elisabeth ohne solchen erschien, fragte der Landgraf, wo sie ihn gelassen habe? Erschrocken bebten ihr die Worte von den Lippen: Herr, in meiner Kammer. Alsbald sandte der Landgraf eine der dienstthuenden Hoffräulein hin, den Mantel zu holen, und siehe, da ward ein Mantel gebracht, der war von himmelblauem Stoff, mit kleinen goldenen Bildchen bestreut, und so fein und rein, daß er später lange zu einem Meßgewande gedient hat, das im **Barfüßerkloster zu Eisenach** aufbewahrt wurde.

Die große Milde, welche die fromme Landgräfin Elisabeth unablässig gegen die Armen bewies, wurde noch mehr in Anspruch genommen und gesteigert,





DIE WUNDER ELISABETHS

als eine Zeit schrecklicher Hungersnoth das Thüringerland heimsuchte. Täglich schritt sie, von Dienerinnen gefolgt, welche die Gaben ihrer Milde trugen, soviel nicht die Landgräfin selbst zu tragen vermochte, zum Fuße der Wartburg nieder, allwo die Armen ihrer harreten, und vertheilte Almosen und Lebensmittel in Fülle. Elisabeths Mißgünstige äußerten sich nicht selten tadelnd gegen den Landgrafen, daß seine Gemahlin allzuviel verschenke, ja auch sich selbst zuviel vererbe durch den persönlichen Verkehr mit dem nicht sauberen hungernden und lungernden Gesindel, und da geschahe es, daß eines Morgens Elisabeth, wie sie gewohnt war, zu thun, ein Körbchen mit Lebensmitteln tragend, aus der Burg schritt, und der Landgraf, der wol schon gegen sie über ihre allzugroße Freigiebigkeit sich mißbilligend ausgesprochen haben mochte, zu ihr trat und nicht gerade freundlich fragte: Was trägst Du da? Erschrocken und zagend gab die edle Herrin zur Antwort: Herr, Blumen! - Ich will sie sehen, zeige her! rief der Landgraf, und hob die Hülle vom Korbe. Und siehe, der Korb war übertoll Rosen. Der Landgraf stand staunend vor der Gemahlin und beschämt, und als später die Mißgünstigen aufs neue Klagen erhoben über die allzugroßen Spenden der Frau Landgräfin, so sprach er: Lasset sie nur immerhin Almosen austheilen, da sie darin ihre Freude hat, wenn sie Uns nur nicht die Wartburg, Eisenach und die Neuenburg hinschenkt. - Oft war es auch, als wenn in Elisabeths Hand die Gaben sich verdoppelten und an ihren Gewanden kein Zergang sei. Auch der Kranken pflegte Elisabeth mit besondrer Sorgfalt, bediente sie häufig selbst, scheute nicht zurück vor ekelm Aussehen, kannte keine Furcht vor Ansteckung, ward auch von letzterer nie befallen.

In einer kleinen **Felshöhle nahe der Wartburg** lebte ein armer Einsiedel, des Namens Eli, der erkrankte und schleppte sich krank auf die Burg hinauf, und Elisabeth wollte seiner absonderlich warten und pflegen. Aber der Landgraf war nicht daheim, und niemand wollte dem kranken Alten eine Stätte einräumen, und die helfende Hand bieten, ihn zu betten. Da nahm Frau Elisabeth ihn mit in die eigenen Gemächer, die sie selbst bewohnte, und wusch und pflegte den Alten säuberlich, und bereitete ihm ein Bad, und nach dem Bade legte sie ihn in ihr eigenes Bette. Darüber wurde Frau Sophia, die Schwiegermutter, über alle Maßen ungehalten, und zürnte laut, und sagte, daß dieses zu weit gehe und konnte sich nicht beruhigen. Und indem so kehrte unverhofft ihr Sohn zurück, und die Mutter eilte ihm entgegen, und verkündete ihm spottweise, welch raren Schatz sein Ehegespons Zeit seiner Abwesenheit sich gewonnen, Eli, den alten Betbruder, habe sie aufgenommen und gepflegt und in ihr und sein Bette gelegt. Er werde das am eigenen Leibe lange spüren. Unwillig folgte der Landgraf seiner Mutter in Elisabeths Gemächer nach, schritt zur Lagerstätte und riß die Decke herunter. Siehe, da wurden ihm die inneren Augen aufgethan, und es lag vor ihm im



DIE WUNDER ELISABETHS



Bette Christus, der Weltheiland, wie er am Kreuze hing, auf dem Haupte die Dornenkrone, im Antlitz die Milde der Gottheit. Das bewegte den Landgrafen übermächtig, und er sprach zu Elisabeth: Meine liebe Schwester, solcher Gäste magst Du oft und viel in unser Bette legen, das thust Du mir wol zu Danke, denn ich erkenne: was man armen kranken Leuten in der Liebe Gottes thut, das ist Christo unserm Herrn selbst gethan. So hatte der Landgraf viele Freude an dem Christusbilde, seiner Mutter aber grausetete, denn sie sahe selbes nicht; sie sahe nur einen jämmerlichen aussätzigen Kranken vor sich in dem Bette liegen. Der arme Einsiedel Eli aber lebte in seiner Felsklausen geruhig fort, und sagte auf späteres Befragen aus, daß er weder krank gewesen, noch zu jener Zeit hinauf aufs Wartburgschloß gekommen sei. Seine Höhle zeigt man in dessen Nähe noch immer.

Als wahre Mutter und Wohlthäterin der Armen erwies sich Elisabeth fort und fort. Sie spann unablässig mit ihren Dienerinnen Wolle und Linnen, und ließ daraus bei den Minoriten in Eisenach Kleiderstoffe weben, die sie für die Armen verwendete. Am Burgberge sprang eine frische Quelle, dort wusch sie oft die Kranken oder deren Kleider. Sie schöpfte Fische daraus, was außer ihr niemand gelang; die Quelle quillt noch heute und wird der **Elisabethbrunnen** genannt. Eine andere Stätte heißt die **Armenruhe**. In Eisenach richtete Elisabeth ein Kranken- und Verpflegungshaus ein, und als die Hungersnoth immer höher stieg, der Landgraf aber auf einem Heereszuge begriffen war, ließ die Landgräfin die Fruchtspeicher öffnen, ließ täglich Brod backen, und vertheilte dieses täglich an 300 Arme, andere nennen sogar 900. Auch die Tafelreste wanderten zur Burg hinaus, wo die Armen in Schaaren lagerten, darüber das Burggesinde nicht wenig murrte. Wenn es immer noch nicht reichte, denn je mehr gegeben ward, je mehr Arme gab es, die zu nehmen geneigt waren, verkaufte Elisabeth selbst ihre kostbaren Gewänder und Kleinodien, und theilte das Geld aus. Wenn sie in Eisenach in die Kirche ging, konnte sie jedesmal vor Bettlern kaum hinein, und so hatte sie einst schon alle ihr Geld hingegeben, als noch ein alter Mann ihr den Weg verstellte, und auf das beweglichste mit Bitten anhielt, auch ihm etwas zu schenken, und sie bis in die Kirche hinein verfolgte. Da zog Elisabeth einen ihrer mit Silber gestickten Handschuhe aus, und gab diesen dem unabweisbaren Alten. Das sahe ein Ritter, der auch in die Kirche sich begab, der lösete alsbald von dem Alten den Handschuh um vieles Geld ein, und befestigte denselben dann als ein Kleinod auf seinem Helme, zog in das heilige Land und kämpfte stets siegreich, denn der Handschuh der hehren Frau schützte ihn wie ein wunderbarer Talisman. Dann hat der Ritter den Handschuh zum ewigen Danke in sein Wappen aufgenommen.

Es offenbarte sich an der frommen Landgräfin mehr und mehr eine göttliche Kraft; sie heilte Kranke durch das Auflegen ihrer Hände, machte Blinde





DIE WUNDER ELISABETHS

sehend, und richtete gekrümmte Glieder wieder gerade. Ein Heilmittel, von ihrer Hand gereicht, verfehlte nie seiner Wirkung. Daher begann das Volk sie als eine auserwählte Lieblingin Gottes zu verehren, und an ihre Wunder zu glauben; es fehlt nur noch das Martyrthum, um sie als Heilige anzubeten. Auch das Martyrthum sollte ihr nicht ausbleiben.

VOM KREUZZUGE LANDGRAF LUDWIGS V.

Landgraf Ludwig, der fromme Gemahl Elisabeths, faßte den Entschluß, vielleicht nicht ganz aus freiem Antriebe, Kaiser Friedrich II. im Geleite einer ansehnlichen Schaar thüringischer und hessischer Edeln auf einen Kreuzzug nach Palästina zu folgen. Er lud alle seine Vasallen auf einen Tag nach **Kreuzburg**, ermahnte die, welche zurückblieben, gute Ordnung im Lande aufrecht zu erhalten, und empfahl ihrer Fürsorge auch seine Gemahlin und seine Kinder, die ihm an das Herz gewachsen seien. Elisabeth hatte ihm zwei Kinder geschenkt, die nach den Großältern väterlicher Seits hießen: einen Sohn Hermann, eine Tochter Sophia, und ein drittes Kind trug sie unter dem Herzen. Die thüringischen und hessischen Kreuzfahrer, die ihrem Landgrafen folgten, und in Kreuzburg mit versammelt waren, waren die Grafen Ludwig von Schwarzburg, Burkhard von Brandenburg, Meinhard von Mühlberg, Heinrich von Stolberg, Ernst von Gleichen, Günther von Kevemburg, und die Ritter und Träger der Erbhofämter, Rudolf, Schenk von Vargila, Heinrich Marschall von Ebersberg, Herrmann Truchses von Schlotheim, Heinrich Kämmerer von Vahner, Heinrich von Erffa, der Hofmeister, sodann die Ritter und Edeln: Hartmann oder Hermann von Heldringen, Ludolf von Belstätt, Rudolf von Bilzingsleben, Friedrich von Treffurt, Lutze von Wartberg, Dietrich von Seebach, Gerhard von Elende, Ludwig und Rudolf von Hausen, Heinrich von Meideburg, Berthold von Mila, Berthold von Heilingen, Seifarh von Spatenberg und viele andere. Ebenso folgten dem Zuge des Landgrafen 5 Kleriker, der Hof- und Burgkaplan Berthold, der Kaplan Konrad von Marburg, Erhard, Kaplan auf der Neuenburg, auch der Geheimschreiber Konrad von Würzburg, mehrere Aertze, ohne den Troß der zahlreichen Knappen und Knechte. Landgraf Ludwig zog, von seiner Gemahlin, seiner Mutter, den Kindern und vielen Treuen begleitet, mit 200 Pferden über Reinhardsbrunnen gen **Schmalkalden**, wo er von den Seinen einen beweglichen und schmerzlichen Abschied nahm, und von wo seine Mutter mit den Kindern zurückkehrte, Elisabeth aber vermochte nicht, sich jetzt schon von ihm zu treuen, sie begleitete ihn noch bis **Meiningen**, wo er ihr beim endlichen herzbrechenden Abschiede einen Ring zeigte, in dessen Saphir ein Agnus die geschnitten war, und zu ihr sprach, wenn er diesen Ring ihr sende,





möge sie daran erkennen, daß die Botschaft gewiß von ihm komme. Davon steht noch geschrieben in der Meininger Chronik: "Vorerwähnte H. Elisabetha hat zum Gedächtniß eine Capelle allhier erbauen lassen, so aber nunmehr eingerissen und verwüstet." Diese Capelle soll neben der Kirche auf dem Markte gestanden haben, und ihr Portal später das frühere der Kirche ersetzt haben, wie man, daß dasselbe eingesetzt worden, deutlich wahrnimmt. - Elisabeth kehrte trauernd nach der **Wartburg** zurück, legte dort alsbald Wittwenkleider an, und legte diese Kleider nie mehr ab. Landgraf Ludwig sollte nach dem Willen seines kaiserlichen Herrn als Oberbefehlshaber und Feldherr des ganzen Kreuzheeres im heiligen Lande auftreten und wirksam sein, aber anders war es verhängt im Rathe Gottes, denn Ludwig sahe weder das heilige Land, noch jemals seine Heimath und die Seinen wieder. Er erkrankte auf der Insel Otranto und jählings stieß ihm die Krankheit zu und wurde heftiger und heftiger. Da sahe er das Gemach, darin er lag, voll schneeweißer Tauben, die von allen Seiten sein Bette umflogen, und er sprach zu denen, die um ihn waren von den Seinen: Sehet ihr nicht die große Menge dieser schneeweißen Tauben? -Und nach einer Weile begann er wieder: Ich muß und will von hinnen mit diesen schneeweißen Tauben. Und als er diese Worte gesprochen hatte, da gab er seinen Geist auf und schlummerte hinüber in die göttliche Ruhe. Einer von Ludwigs Kaplanen aber sahe am Himmel einen Flug weißer Tauben sich gen Aufgang wenden, darunter war eine wunderschöne weiß glänzende Taube, der heilige Geist. -Dieser führte des frommen Landgrafen Seele von hinnen, und es entstand großes und schmerzliches Wehklagen unter seinen zurückgelassenen Lehenträgern und zumals unter seinen Dienern. Und wurde eine Sage, der Landgraf habe einen "vergifteten Trunk" gethan, doch ist das nicht zu verstehen im heutigen Sinne, daß ihn niemand absichtlich mit Gift vergeben, sondern man nannte im Mittelalter alles, was schädlich wirkte, vergiftet, und so konnte ein jäher Trunk des reinsten kalten Wassers als vergiftet bezeichnet werden. Und war der edle Fürst, den man ob seines tugendreichen Wandels, ob seiner Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Milde später den Heiligen nannte, obwohl kein Papst ihn heilig sprach, noch gar jung an Jahren, da er von hinnen fahren mußte, erst sieben und zwanzig Jahre alt.

ELISABETHS PRÜFUNG

Die fromme Landgräfin Elisabeth von Thüringen war einer Tochter genesen, während ihr Gemahl sich auf dem Kreuzzuge befand, welches Kind den Namen Gertrud, nach ihrer eigenen Mutter, empfing. Da kam die Schreckenskunde vom Ableben des Landesherren nach Thüringen, und es blieb ihrer Schwieger-





ELISABETHS PRÜFUNG

mutter vorbehalten, ihr die Todesnachricht des Gemahles beizubringen, die Elisabeth mit dem tiefsten Schmerz empfing. Dahin war nun alle ihr Trost auf Erden, und sie sagte es selbst: Tod, tod, tod ist mir nun die ganze Welt. Das furchtbar schwere Gewicht des Worts Wittwe drückte sie zu Boden. Der Brunnen ihres Lebensglückes war nun versiegt, und wurde zum Wermuthsborne, der den Kelch ihres Leides füllte.

Des Landgrafen Bruder Heinrich, Raspe zubenannt, hatte längst nicht ohne heimlichen Groll die übergroße Freigebigkeit Elisabeths wahrgenommen, und sie laut, wie im Stillen getadelt. Jetzt hielt er an der Zeit, gegen diese Verschwendung einzuschreiten, denn er war jetzt Thüringens Regent, da seines Bruders einziger Sohn noch unmündig war. Ueber die persönlichen Zerwürfnisse, welche vorhergingen, bevor es zum äußersten gedieh, schweigt sowohl die Sage, als auch die Geschichte. Es überhüllt dieselbe ein tiefer Schleier, aber das äußerste geschah, und war nichts geringeres, als daß an einem Wintertage des Jahres 1227 auf 1228 die bisherige Herrin des Thüringer Landes, die Tochter eines Königes, die mildthätigste, untadelhafteste Frau, die treueste Gattin, die zärtlichste Mutter ihrer Kinder, sammt diesen Kindern ihr hochspringendes Schloß verließ, herunter nach Eisenach wandelte, und in dieser Stadt von allen Häusern, wo sie Obdach suchte, mit Härte, Strenge oder Furcht vor dem neuen Herrn abgewiesen, herumirren und endlich mit einem elenden Schoppen, in der Rolle, und da in der Nähe eines Schweinekofes (heute Schweinestall), vorlieb nehmen mußte. Aber groß und herrlich in ihrer tiefsten Erniedrigung ging Elisabeth um Mitternacht in die **Klosterkirche der Barfüßer Mönche** und bad dieselben, ein Tedeum anzustimmen, daß Gott sie also heimsuche. Wie stolz war der Wirth zum **Hellegrafenhofe** einst gewesen, als sein Haus die Ehre gewürdigt ward, das Königskind von Ungarn aufzunehmen, und zu übernachten, das er jetzt derselben Elisabeth verschloß. Auch ärtete sie in vollem Maaße den Dank, der einem unbegrenzten Wohlthätigkeitstrieb zu Theil wird. Keine Seele von alle den Hungerern, und Lungerern, Faullenzern und bettelnden Tagedieben Eisenachs, die sie vielleicht mit ihren Spenden erst verwöhnt, regt auch nur eine Hand für die herabgewürdigte Herrin, und für den jungen Herrn, den gebornenen rechtmäßigen Landgrafen von Thüringen. Elisabeth wandelte von der Rolle aus am Markt beim Eingange in die Messerschmiedegasse über den Löbersbach, wo man über diesen kothigen Graben nur auf schmalen Schrittsteinen gelangen konnte, da begegnete ihr ein altes nichtswürdiges Bettelweib, dem die milde Almosenspenderin oft genug die Hände und den Mund gefüllt, das wich ihr nicht nur nicht aus, sondern stieß mit jauchzender Verruchtheit die edle Fürstin von den Schrittsteinen herab in den Koth des **Löberbaches**, daß sie hernach an ihren übel beschmutzten Kleidern genug zu waschen hatte. Und sie trug das alles mit Lächeln, und dankte Gott,





daß er sie so demüthigte. Sie sahe auch den Heiland in einem himmlischen Gesichte, mitten im offenen Himmel, und er sprach zu ihr: Wenn Du bei mir sein willst, so will ich bei Dir sein. -Davon ward sie wunderbar aufgerichtet.

ELISABETHS WIEDERERHÖHUNG

Elisabeth, die fromme Landgräfin, zählte, als ihr Schlag auf Schlag so viel herbes widerfuhr, erst zwanzig Lebensjahre. Da hörte eine Muhme welche Aebtissin zu Kitzingen in Franken war, von dem großen Weh, was ihrer Verwandten widerfuhr, diese sandte alsobald Boten, und bot ihr und ihren Kindern ein Asyl in dem Kloster an. Auch in Bamberg lebte Elisabeth ein Oheim, Bischof Egbert, der ebenfalls nach ihr sandte, und ihr Schloß Botenstein zum Aufenthaltorte anwieß, dort lebte sie nun einige Zeit mit den ihrigen still und fürder ungekränkt. Nur das war ihr leid, daß ihr Oheim darauf sann, sie wieder zu vermählen, und zwar mit dem Kaiser Friedrich II., welcher Wittwer geworden war. Elisabeth aber wollte nichts von einer Wiedervermählung hören und wissen. Sie wollte dem so innig geliebten Gemahl auch im Tode noch ihre Treue fest bewahren.

Landgraf Ludwigs treue Mannen kehrten nach vollendetem Kreuzzuge aus Palästina zurück und brachten die Gebeine ihres vormaligen Herrn mit. In jedem Rastorte stellten sie die Sarglade in die Kirche und ließen zum Seelenheile Ludwigs ein Todtenamt halten, und opferten der Kirche Geld und Gaben. Auf diesem Zuge nach der Heimath berührten die Thüringer Herren auch Bamberg die, ehrwürdige Bischofsstadt, und ließen dem Bischof Egbert ihr nahen ansagen. Da berief der Bischof alsbald Elisabeth, und zog mit ihr und einer festlichen Procession unter Glockengeläute den Gebeinen des Landgrafen entgegen. Auf das tiefste erschüttert und bebend fiel die unglückliche Wittwe beim Anblick der Gebeine ihres Gemahls nieder in tiefem Schweigen. Dann betete sie und gewann frischen Muth und fand Trost in ihrer Seele und sprach hernach viel mit den Thüringer Herren, die sehr schmerzlich betroffen waren von dem was sie erfuhren, wie es ihrer geliebten Herrin ergangen sei, und sie baten, in ihrem Geleite mit nach Thüringen zurückzukehren, und dem Feste der Bestattung der Gebeine ihres Herrn im **Kloster Reinhardsbrunn** beizuwohnen. Diesem Wunsche gab Elisabeth nach, und in Reinhardsbrunn strömte fast die ganze Bevölkerung Thüringens zusammen, Leid zu tragen um den so früh geschiedenen, geliebten Herrn. Nach beendigter Leichenfeier, welcher der neue Landgraf, Heinrich Raspe mit seinem Bruder Conrad, dem Deutscherherrenordenscomthur, in Person beiwohnte, richtete Rudolf, der Schenk von Vargila an den ersteren mit großem Freimuth sehr ernste Worte über sein Verfahren gegen des Bruders Wittwe





ELISABETHS WIEDERERHÖHUNG

und gegen dessen Kinder, und drohete ihm mit dem Zorne Gottes, wenn er sein Benehmen gegen Elisabeth nicht ändere und sie sich nicht versöhne. Da wurde der Landgraf zu Thränen gerührt und versprach, alles zu thun, was für Recht und Billigkeit erachtet werde. Elisabeth beehrte auch in keiner Weise zu herrschen über Städte und Burgen, Land und Leute, nur die Herausgabe ihrer Mitgift und das ihr von ihrem seligen Herrn verschriebene Witthum beanspruchte sie, und das ward ihr auch gewährt und sie erhielt **Marburg** als ihr Witthum und ihren Wohnsitz, auch wurden die Rechte und Ansprüche ihrer Kinder gesichert. Zu Marburg, wohin nun nach einiger Zeit die verwitwete Landgräfin zog, lebte ein Geistlicher, des Namens Konrad, insgemein Konrad von Marburg genannt, der war der Beichtiger Elisabeths, war sehr gelehrt, sehr sittenreinen Wandels, aber dabei von äußerster Strenge in Bezug auf kirchliche Zucht, Bußübungen und Kasteiungen, der gewann über die fromme Elisabeth gar große Gewalt.

VON ELISABETHS TOD UND HEILIGSPRECHUNG

Schon als Landgräfin hatte Elisabeth den gestrengen Prediger und Ketzerichter Konrad von Marburg zu ihrem Beichtiger erwählt, weil ihr Gemahl denselben mit einem großen Vertrauen beehrte, und ihm die Besetzung aller geistlichen Stellen, wie die Vergebung kirchlicher Lehen übertragen. Sie gelobte ihm feierlich im **Sanct Katharinenkloster** zu Eisenach Gehorsam an, demüthigte sich vor ihm, geiselte sich auf sein Verlangen, und übte alle die guten Werke, welche der Glaube zur Erlangung der Seligkeit vorzeichnete, oft mit grausamer Strenge gegen sich selbst, mit harter Entsagung, mit asketischem Heldenmuth. Sie trat mit den ihr stets treu gebliebenen vormaligen Hofjungfrauen Jutta und Eisentrud als Tertianerin in den Orden des heiligen Franziskus, und trug fortan das Gewand der grauen Schwestern, sie entsagte öffentlich in der **Minoritenkirche zu Eisenach** der Welt und all ihrer Freundschaft. Sie bezog in der Nähe von Marburg eine armselige Bauernhütte, bis ein kleines Häuschen von Holz und Lehm in **Marburg** für sie erbaut war. Nun gründete sie von ihrer Mitgift ein Armenhaus und Krankenhospital, besuchte und pflegte die Kranken, und übte alle Werke der Barmherzigkeit, indem sie Kranke pflegte, Nothleidende unterstützte, Gefangene tröstete, Gestorbene bestattete. Unablässig spann sie Wolle für die Armen und vertheilte Almosen, begnügte sich dabei selbst mit Armenkost, und ging in Kleidern einher, die kaum besser waren, als die der Aermsten, und oft geflickt und bestickt mit allerlei Lappen.





Indem Elisabeth sich mühte durch Entbehrungen, Demüthigungen und Kasteiungen sich immer würdiger des Himmels und der künftigen Seligkeit zu machen, ertrug sie mit himmlischer Geduld alle Qualen und Peinigungen, welche Konrad von Marburg ihr auferlegte, ja selbst die persönlichen, körperlichen Mißhandlungen, die er sich in seinem geistlichen Hochmuthe gegen sie erlaubte. Er durfte sich erfreuen, sie zu schlagen. Sie ertrug es, aus freiem Willen, um Gottes Willen, widerstand allen Aufforderungen, ihre asketische Lebensweise zu ändern, in ihre Heimath nach Ungarn zurückzukehren, ein anderes Leben zu führen. Sie hatte das Elend lieb gewonnen, und fand ihre Wonne in Schmerzen.

Mehr und mehr wuchs unter der Bevölkerung die Anerkennung des frommen Wandels und die Verehrung der landgräflichen Wittve. Aber die freiwillig auferlegten Entbehrungen und Schmerzen, alles ertragene Mühsal, und eine heiße Sehnsucht nach dem Himmel rieben frühzeitig die Körperkräfte der Dulderin auf, und schon am 19. November des Jahres 1231 entschlief sie, nur erst 24 Jahre alt, und ihr Hinscheiden wurde beklagt von allem Volke. Bald genug verbreitete sich die Kunde von allerlei Wundern, die während der Leichenbestattung Elisabeths und an ihrem Grabe geschahen. Konrad von Marburg sammelte diese Kunden und sendete sie an den Papst, Gregor IX., zu welchem auch der Schwager Elisabeths, der Deutschordensritter Konrad von Thüringen reiste. In Pergugia, wo Gregor IX. eine Zeit lang verweilte, erfolgte am Pfingsttage des Jahres 1234 unter großen Feierlichkeiten Elisabeths Heiligsprechung im Kloster des Predigerordens. Der Schwager Elisabeths, Landgraf Konrad, war bei dieser festlichen Handlung Augenzeuge und vertheilte reiche Spenden an die Gotteshäuser und an Arme, bewirthete die ganze Geistlichkeit, und saß bei einem Mahle des Papstes diesem zur Seite. Die Bulle der Heiligsprechung Elisabeths wurde unterm 1. Juni 1235 ausgefertigt und mußte von allen Kirchen in Deutschland verlesen werden. Erzbischof Siegfried von Mainz bestimmte den 1. Mai des Jahres 1236 als den Tag der feierlichen Erhebung der Gebeine der heiligen Elisabeth, die unter dem Zustrome zahlloser Fremden erfolgte, bei der der Kaiser selbst gegenwärtig war, ferner die Erzbischöfe von Mainz und Köln, die Bischöfe von Bamberg, Speier, Worms, Halberstadt, Hildesheim, Paderborn, Naumburg, Merseburg und Bremen, nicht minder Elisabeths beide Schwäger, ihre Kinder, ihre Schwiegermutter. Am Morgen des Erhebungstages der heiligen Gebeine begaben sich die Fürsten, den Kaiser an ihre Spitze, letzterer im grauen Büssergewande, und gänzlich ohne Schmuck, nur die goldene Krone auf dem Haupte tragend, in die Kirche; die Fürsten und die hohe Geistlichkeit erscheinen im höchsten Glanze des Schmuckes und der Tracht. Und nun wurden Elisabeths Gebeine erhoben, wobei Kaiser Friedrich selbst mit Hand anlegte; dann bedeckte der Kaiser das Haupt der Heiligen mit einer goldenen Krone, und sprach: Da ich sie auf Erden nicht krönen sollte als eine Kaiserin,





VON ELISABETHSTOD UND HEILIGSPRECHUNG

so will ich sie doch ehren mit dieser Krone als eine ewige Königin in Gottes Reiche. Rührend war es anzusehen, wie Elisabeths Kinder an der Truhe knieten, welche die Gebeine ihrer heilig gesprochenen Mutter in sich schloß. Zahlreiche Opfer wurden an diesem Tage dargebracht zur Erbauung der prachtvollen Kirche in Marburg, welche künftig das Mausoleum Elisabeths einschließen sollte, und zu welcher bereits der Grundstein gelegt war. Bald auch wuchs der Ruf der Wunder, welche nach dem Glauben jener Zeit die Heilige fortwährend übte, und es ist wol unbestritten das schönste und würdigste Wunder Elisabeths, daß noch bis heute, nach sechshundert und zweiundzwanzig Jahren, und in den Ländern Thüringen und Hessen, deren religiöses Bekenntniß an Fürbitte der Heiligen, wie an Wunder nicht zu glauben lehrt, das Andenken an diese Heilige ein rein und treu bewahrtes ist, und Elisabeth, die gottergebene, vielleicht überfromme fürstliche Dulderin, in der vollen Glorie der Heiligkeit im Herzen des Volkes lebt, und nie vergessen werden wird.



Detail aus dem Glasfenster der Elisabethkirche Marburg



ELISABETHKEMENATE



Elisabethkemenate

Die Elisabethkemenate ist der südliche Erdgeschoßraum des Palas und in ihrer Architektur die direkte Spiegelung des nördlichen Rittersaaales. Das Mosaik entstand 1902-06 nach Entwürfen von August Oetken.

ELISABETHKEMENATE





THÜRINGEN BLÄTTER ZUR LANDESKUNDE

ELISABETH VON THÜRINGEN (1207 - 1231)

Elisabeth von Thüringen gehört durch die Jahrhunderte seit ihrem Tod 1231 zu den populärsten Gestalten des deutschen Mittelalters. Eine frühzeitig einsetzende blühende Legendenbildung hat über Elisabeths historisch gesicherte Biographie hinaus das ihrige dazu getan, die heilige Landgräfin als eines der großen Vorbilder selbstloser Aufopferung im Dienst an den Armen und Kranken fest im Bewusstsein der Deutschen zu verankern und weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt zu machen.

Gerade dieser Legenden wegen lohnt es jedoch, sich der historischen Persönlichkeit Elisabeths zuzuwenden, um auch in einer für Wundergeschichten wenig aufgeschlossenen Zeit darzulegen, dass sie ihren Ruf wirklich verdient.

Elisabeth von Thüringen oder, wie sie außerhalb Deutschlands häufig genannt wird, Elisabeth von Ungarn, wurde 1207 auf der Burg Sárospatak geboren. Sie war das zweite Kind König Andreas von Ungarn und seiner Gemahlin Gertrud, eines Herrscherpaares, das in der ungarischen Geschichte keineswegs eine rühmliche Rolle spielte. König Andreas war ein schwacher König, unter dessen Regierung Ungarn an den Rand einer Adelsanarchie geriet. Königin Gertrud war eine Tochter des mächtigen Bertholds VI. von Andechs, Herzog von Meranien und die Schwester der später heilig gesprochenen Herzogin Hedwig von Schlesien. Ihren ungarischen Untertanen war sie insbesondere wegen der dauernden Begünstigung ihrer deutschen Landsleute bei der Besetzung wichtiger Ämter des ungarischen Reiches verhasst. Diese Abneigung steigerte sich derart, dass eine Gruppe oppositioneller Adliger 1213 die Abwesenheit König Andreas nutzte und Gertrud brutal ermordete.

Über Elisabeths Kindheit in Ungarn schweigen die Quellen. Erst durch ihre Verlobung mit dem ältesten Sohn Herzog Hermanns von Thüringen tritt sie in das Licht der Geschichte. Diese Verlobung war Teil einer Koalition staufisch gesinnter Fürsten während des staufisch-welfischen Thronstreits, der die deutschen Lande in den Jahren 1198 bis 1215 auf das Schwerste belastete. Geistiger Urheber war der Bamberger Bischof Ekbert von Andechs-Meranien. Durch die Verlobung seiner Nichte mit dem Sohn des Thüringischen Landgrafen, dessen Gemahlin eine bayerische Wittelsbacherin war, sollte im Südosten Deutschlands ein geschlossener staufischer Block, bestehend aus



Die Wartburg in Eisenach



Ungarn, Meranien, Bayern und Thüringen, entstehen. Dass die Verlobung eines vierjährigen Kleinkindes in derartige politische Kalküle einbezogen wurde entsprach den Gepflogenheiten der Zeit.

Im Jahre 1211 erschien der thüringische Ritter Walter von Vargila am ungarischen Hof, um die vierjährige Königstochter Elisabeth nach Thüringen zu geleiten. So gelangte sie an einen der prächtigsten Fürstenhöfe Deutschlands. Die Ludowinger, die thüringische Landgrafendynastie, hatten dank einer geschickten Erwerbs- und Familienpolitik in recht kurzer Zeit den Aufstieg von einer bescheidenen Nebenlinie der mainfränkischen Grafen von Rieneck zu einer der mächtigsten Familien des Reiches bewältigt. 1131 konnte Graf Ludwig der III. die thüringische Landgrafenwürde erlangen, und 1180 brachte ihr Engagement im Kampf gegen den aufständischen Heinrich den Löwen den Ludowingern die sächsische Pfalzgrafschaft ein. 1190 gelangte Hermann I. zur Landgrafenwürde und entfaltete in Eisenach schon bald eine Hofhaltung, die seinen ehrgeizigen Plänen entsprach, in der Reichspolitik eine führende Rolle zu spielen. Insbesondere tat er sich als Kunstmäzen hervor. Viele herausragende Dichtungen der staufischen Klassik gehen auf seine Anregung zurück oder konnten nur dank seiner großzügigen Förderung entstehen. Zu seinen Günstlingen zählten u. a. Walter von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach und Heinrich von Veldeke. Am Ende wurde er selbst sogar Gegenstand einer Mitte des 13. Jahrhundert entstandenen Dichtung, welche einen legendären Sängerkrieg auf der Wartburg besingt, obwohl diese zu Hermanns Zeit noch nicht als landgräfliche Residenz diente. Hermann war es allerdings, der mit dem Ausbau der bisher vor allem als Festung dienenden Wartburg begann; er starb jedoch vor Beendigung der Bauarbeiten. Politisch spielte der auf territorialpolitischer Ebene äußerst erfolgreiche Hermann eine zwiespältige Rolle. Im staufisch-welfischen Konflikt um die Krone des Reiches wechselte er siebenmal die Seite, wenn er auch 1211 zur staufischen Partei zurückfand.

ELISABETH ALS LANDGRÄFIN VON THÜRINGEN

Über Elisabeths Leben am landgräflichen Hof liegen bis zu ihrer Eheschließung mit Ludwig IV. keine zeitgenössischen Quellen vor. Alle Erzählungen über diese Zeit stammen aus den Berichten, welche im Zusammenhang ihres Heiligsprechungsprozesses angefertigt wurden und wegen ihrer eindeutigen Tendenz zur Stilisierung des Lebens mit kritischem Bedacht gelesen werden müssen. Insbesondere dürfte das Bild der Landgräfin Sophie in diesen Erzählungen allzu sehr verzeichnet worden sein. Sie wird Elisabeth zusammen mit ihren eigenen sechs Kindern erzogen haben, wie dies Fürstenkindern zukam. Kein Zweifel dürfte jedoch daran bestehen, dass Elisabeth bereits als Kind ein tief religiöser Mensch war.





ELISABETH ALS LANDGRÄFIN VON THÜRINGEN

Im Jahre 1216 hatte Elisabeth dann den Tod ihres wahrscheinlich ursprünglichen Bräutigams, des Landgrafensohnes Hermann zu verkraften. Die neunjährige erhielt in dem zweitgeborenen Ludwig einen neuen Bräutigam. Dieser folgte im darauf folgenden Jahr als Siebzehnjähriger seinem in geistiger Umnachtung gestorbenen Vater in der Landgrafenwürde. Ludwig setzte die Territorialpolitik seines Vaters entschlossen fort. Insbesondere in dem schon seit längerer Zeit schwelenden Konflikt mit Erzbischof Siegfried II. von Mainz ging er sofort in die Offensive und verwüstete die hessischen Besitzungen seines Gegners, mit dem er jedoch 1219/20 Frieden schloss. Nach dieser Befriedung seiner Westgrenze verlegte Ludwig den Schwerpunkt seiner Territorialpolitik nach Osten, wo er 1221 die Vormundschaft über den minderjährigen Markgrafen Heinrich von Meissen, den Sohn seiner Schwester Jutta, übernahm und seinen Einfluss bis an die schlesische Grenze und auch noch darüber hinaus ausdehnte. In der Reichspolitik blieb er ein treuer Anhänger des Staufers Friedrich II. von dem ihm so manche Begünstigung zuteil wurde. Auch das Mäzenatentum Hermanns I. führte er weiter, an die Stelle der weltlich-höfischen Literatur trat unter Ludwig IV. allerdings die geistliche Dichtung. Dieser Akzentverlagerung und auch wohl dem Ruf seiner Gemahlin dürfte der kluge und bisweilen harte Realpolitiker Ludwig den Beinamen "der Fromme" verdanken.

Die Ehe zwischen Ludwig IV. und Elisabeth von Ungarn wurde im Frühjahr 1221 geschlossen. Die Braut war damals 14 Jahre alt und damit bereits seit zwei Jahren rechts- und heiratsfähig. Die Quellen berichten übereinstimmend, dass beide Ehepartner, die sich schließlich seit vielen Jahren kannten und miteinander aufgewachsen waren, einander herzlich zugetan waren. Dass eine Fürstenehe nicht allein politischem Kalkül entsprang, sondern auch auf wirklicher Zuneigung beruhte, dürfte in dieser Zeit eine Seltenheit gewesen sein. Bereits am 28. März 1222 brachte Elisabeth ihr erstes Kind, ihren Sohn Hermann zur Welt. Ihm sollten 1224 mit Sophie und 1227 mit Gertrud zwei Töchter folgen.

Anders als die Legende dies berichtet, stand Elisabeth mit ihren ludowingischen Verwandten in gutem Einvernehmen. Ihre Schwiegermutter, die Landgräfin Sophie, verließ nach der Hochzeit den Landgrafenhof und zog sich in das Eisenacher Katharinenkloster zurück. In den Zisterzienserinnenorden trat sie jedoch nicht ein, und genauso wenig verzichtete sie auf ihr weltliches Vermögen und ihren Einfluss auf die Regierung der Landgrafschaft. Dieser Teilrückzug aus der Welt darf nicht auf einen Konflikt zwischen der Landgräfinmutter und ihrer Schwiegertochter zurückgeführt werden. Vielmehr scheint die tief fromme Sophie entsprechend den Gepflogenheiten ihrer Zeit der neuen Hausherrin das Feld in gutem Einvernehmen geräumt zu haben. Dass sie sich ein Kloster als Witwensitz wählte, mag daran liegen,



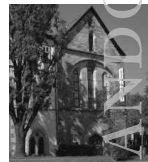


dass Sophie nun ihr Leben vor allem dem Gebet für die Seele ihres verstorbenen Mannes widmen wollte, so wie sie auch ihre Witwenausstattung behielt, um dessen Schulden zu begleichen.

Ihrer neuen Rolle als Herrin des landgräflichen Hofes und Landesfürstin wurde Elisabeth leicht gerecht. Die Quellen schildern sie als standesbewusste Fürstin, die sich den Repräsentationspflichten ihrer Stellung nicht entzog und die Landgraf Ludwig häufig auf seinen Reisen durch das Land begleitete. In den häufigen Zeiten seiner Abwesenheit führte Elisabeth scheinbar völlig selbständig die Regentschaft. Gleichzeitig wird aber auch Elisabeths Drang nach Verwirklichung einer gottgefälligen Lebensweise deutlich sichtbar. Früh stand Elisabeth in Kontakt mit den Franziskanern, die 1221 den Weg über die Alpen nach Norden fanden, um das Gedankengut ihres Ordensgründers auch in Deutschland bekannt zu machen. Ein Bruder Rodeger erschien 1224 am Landgrafenhof und fand bei Elisabeth sogleich Interesse und Förderung. Bereits 1225 wies sie den Franziskanern eine Kapelle in Eisenach zu, um dort eine Niederlassung zu errichten. Unter franziskanischem Einfluss vollzog Elisabeth eine doppelte Hinwendung zur Armut und ordnete sich damit in eine weit ausgreifende und auch viele Frauen des fürstlichen Hochadels erfassende religiöse Frauenbewegung ein, die ganz vom christlichen Armutsideal und dem Willen zu tätiger Nächstenliebe geprägt war. Armut wurde dabei zum einen als existenzielle Grundhaltung des gottesfürchtigen Menschen verstanden, der gleich welchen Standes vor Gott arm sei und deshalb Demut üben müsse. Auf der anderen Seite wurde Armut aber auch gesellschaftskritisch als soziales Faktum wahrgenommen und mit hohem persönlichen Einsatz bekämpft. Hier liegt der Ursprung von Elisabeths später so radikalem Versuch, ihr Leben strikt an den Lehren des Evangeliums auszurichten.

Vor diesem Hintergrund müssen auch Elisabeths Handlungen während der Italienfahrt Ludwigs IV. 1226 gesehen werden. Als in diesem Jahr eine große Hungersnot ausbrach, öffnete Elisabeth die landgräflichen Kornspeicher und verkaufte Schmuck, Kleider und Stücke des landgräflichen Hausrates, um die akute Not zu lindern. Daneben richtete sie am Fuß der Wartburg, auf die der landgräfliche Hof 1224 umgesiedelt war, ein Hospital für Kranke und Gebrechliche ein, in dem sie sich zum Entsetzen des Hofstaates selbst aktiv an der Pflege der Kranken beteiligte. Auch die Errichtung des Magdalenenhospitals in Gotha durch ihren Gemahl in den Jahren 1223 bis 1226 dürfte wesentlich von Elisabeth mit beeinflusst worden sein.

Entscheidende neue Einflüsse für ihre weitere Entwicklung erhielt Elisabeth seit 1226 durch den als Kreuzzugsprediger ebenso berühmten und bewunderten wie als Ketzerjäger später berüchtigten und ghassten Konrad von Marburg. Konrad lebte das Ideal der Armut in wirklich radikaler Weise.





ELISABETH ALS LANDGRÄFIN VON THÜRINGEN

Obwohl überdurchschnittlich gebildet und aufgrund seiner Stellung als päpstlicher Kreuzzugslegat mit einer außerordentlichen Machtfülle ausgestattet, lebte er dennoch als Asket in völliger Besitzlosigkeit. Nachdem Landgraf Ludwig IV. sich 1224 zur Teilnahme an einem Kreuzzug zur Befreiung Jerusalems verpflichtet hatte, weilte Konrad mehrmals am Landgrafenhof, um das Unternehmen mit vorzubereiten. Elisabeth trat bald in engen Kontakt zu diesem strengen Prediger, dem gegenüber sie im Frühjahr 1226 im Beisein Ludwigs ein zweifaches Gelübde ablegte. Zum einen gelobte sie ihm in allen Dingen Gehorsam, soweit nicht die Rechte ihres Mannes dadurch beeinträchtigt würden, und zum zweiten verpflichtete sie sich für den Fall eines vorzeitigen Todes Ludwigs zu ewiger Keuschheit. Man darf wohl annehmen, dass Konrads strenge Konsequenz in allen Fragen christlicher Lebensführung Elisabeth zu einer Bindung an einen geistlichen Betreuer bewog, der ihr sonst in allem gänzlich unähnlich war. Die freiwillige Unterwerfung unter seinen Willen verlangte von der Königstochter und Reichsfürstin Elisabeth ein hohes Maß an Demut, die als die unbedingte Voraussetzung für ein gottgefälliges Leben galt. Obwohl Konrad von Marburg nur selten auf der Wartburg weilte, nahm er sein Seelsorgeamt doch ernst. Die Gebote, die er Elisabeth auferlegte, waren bisweilen recht hart und manchmal auch geeignet, die Landgräfin in Gegensatz zu ihrer Umgebung zu setzen. So verlangte Konrad von Elisabeth, dass sie keine Speise zu sich nähme, von deren rechtmäßigem Erwerb sie nicht gänzlich überzeugt wäre. Dies bedeutete, dass Elisabeth häufig am Tisch bei versammelter Hofgesellschaft eine Speise ablehnen musste, über deren Herkunft ihr keine ausreichende Auskunft gegeben werden konnte, und dann lieber nichts zu sich nahm.

DER WEGGANG VON DER WARTBURG

Am 24. Juni 1227 brach Ludwig IV. zu dem lange vorbereiteten Kreuzzug Kaiser Friedrichs II. auf und ließ seine schwangere Frau und zwei Kinder zurück. Die Regentschaft über seine Länder übertrug er seinem Bruder Heinrich Raspe. In Palästina kam Ludwig jedoch nie an. Zwei Tage, nachdem die Flotte den Hafen von Otranto verlassen hatte, erlag Ludwig IV. am 11. September 1227 einer Seuche. Die Nachricht von Ludwigs Tod dürfte Elisabeth Anfang Oktober erreicht haben, kurz nachdem sie am 29. September ihre Tochter Gertrud geboren hatte. Der Tod ihres Mannes traf Elisabeth schwer; nicht zuletzt war nun die Weiterführung von Elisabeths selbstgewähltem Lebensstil in Frage gestellt. Um nicht völlig vom Wohlwollen ihres Schwagers Heinrichs Raspe, der nun als Familienältester auch die Vormundschaft über Ludwigs minderjährigen Erben Hermann II. innehatte,



DER WEGGANG VON DER WARTBURG



abhängig zu sein, erbat und erhielt Elisabeth ein Schutzversprechen Papst Honorius III., der ihr außerdem Konrad von Marburg als Sachwalter in allen geistlichen und weltlichen Angelegenheiten zur Seite stellte. Gleichzeitig verließ sie die Wartburg und verbrachte den Winter 1227/28 mit ihren drei Kindern unter entwürdigenden Umständen in der Stadt Eisenach. Das Angebot Heinrich Raspes, auch weiterhin am Hof zu bleiben, konnte Elisabeth schon wegen des Speisegebots ihres geistigen Mentors nicht annehmen. Von einer regelrechten Vertreibung von der Wartburg, von der die Legende spricht, kann daher keine Rede sein. Allerdings wird der Hof ihren Weggang auch nicht sehr bedauert haben. Elisabeth wollte in ihrem Wunsch, ganz in die Nachfolge Jesu zu treten, sogar ihren Kindern, ihren Verwandten sowie ihrem weltlichen Besitz entsagen und wie die Franziskaner vom Betteln leben, wurde daran jedoch durch Konrad von Marburg gehindert. Mit ihrem Besitz sollte die junge Witwe nach seinen Vorstellungen zum einen die umfänglichen, im Zusammenhang mit dem Kreuzzug gemachten Schulden ihres Mannes begleichen und darüber hinaus Mittel zur Verfügung behalten, aus denen caritative Einrichtungen unterstützt werden könnten. In einem erneuten Gelübde, das Elisabeth am Karfreitag des Jahres 1228 in der Eisenacher Franziskanerkirche ablegte, sagte sie sich deshalb nur von ihren verwandtschaftlichen Bindungen los und unterwarf sich nochmals feierlich ganz dem Willen Konrads. Ihre beiden älteren Kinder wurden fortan auf der Wartburg erzogen, die kleine Gertrud blieb vorerst noch bei ihrer Mutter, um später in die Obhut der Prämonstratenserinnen des Klosters Altenberg bei Wetzlar gegeben zu werden.

Das Keuschheitsgelübde der erst zwanzigjährigen Elisabeth traf bei ihrer Verwandtschaft keineswegs auf ungeteiltes Verständnis. Wohl ursprünglich um ihr Trost und Ablenkung zu verschaffen, brachte ihre Tante Mechthild von Andechs, die als Äbtissin dem Kloster Kitzingen vorstand, sie im Frühjahr 1228 zu ihrem Onkel, Bischof Ekbert von Bamberg. Dieser versuchte Elisabeth zu einer zweiten Eheschließung zu drängen und ging, als Elisabeth standhaft an ihrem Keuschheitsgelübde festhielt, sogar soweit, sie kurzzeitig auf seiner Burg Pottenstein festzuhalten, um ihre Weigerung zu brechen. Als jedoch die Gebeine des verstorbenen Ludwig IV. nach Thüringen gebracht wurden, um Anfang Mai 1228 im Familienkloster Reinhardsbrunn beigesetzt zu werden, musste Bischof Ekbert Elisabeth wohl oder übel freilassen. Anlässlich der Beisetzung von Ludwigs Gebeinen kam wohl auch die Einigung in der bislang strittigen Frage der Witwenausstattung zustande. Von Konrad an einem völligen Güterverzicht gehindert, beanspruchte Elisabeth scheinbar mehr, als ihr von Rechtswegen zustand und die landgräfliche Familie ihr zugestehen wollte. Am Ende vermittelte Konrad einen Kompromiss, nach dem ihr Schwager Heinrich Rasper Elisabeths Ansprüche ein für alle Mal durch eine





DER WEGGANG VON DER WARTBURG

Abfindung in Höhe von 2000 Mark ablöste, eine für die damalige Zeit enorme Summe.

Nach dem gescheiterten Kreuzzug des Jahres 1227 ließ sich Konrad, nunmehr seines Auftrags als Kreuzzugsprediger entledigt, dauerhaft in seiner Heimatstadt Marburg nieder, das im 13. Jahrhundert den westlichsten Vorposten der Landgrafschaft Thüringen bildete. Nach Marburg folgte ihm Elisabeth, um auf einem Gelände, das Heinrich Raspe ihr dafür zur Verfügung stellte, ihr berühmtes Franziskushospital zu errichten. Die Leitung und Verwaltung des Hospitals, das sich einer großzügigen Förderung durch Elisabeths Schwäger erfreute, übernahm Konrad von Marburg. Die verwitwete Landgräfin versah fortan den normalen Dienst in der Krankenpflege. Von den anderen Hospitalschwestern unterschied sie sich allerdings dadurch, dass ihr auch weiterhin zwei Dienerinnen zur Verfügung standen, dass sie durchaus weite Reisen zu ihren Verwandten unternahm und auch Besuche von adeligen Standesgenossen empfing. Auf der anderen Seite unterzog sie sich jedoch einer harten geistlichen Disziplin. In den Quellen erscheint Konrad von Marburg als häufig überharter Mentor, der schon für kleinste Verletzungen der Disziplin selbst vor schweren körperlichen Züchtigungen und öffentlichen Demütigungen Elisabeths nicht zurückschreckte.

Ihre völlige Hingabe im Dienst an den Armen und Kranken und die harten Bußübungen zehrten die Kräfte der jungen Witwe rasch auf. Bereits nach wenigen Jahren verstarb Elisabeth nach einer kurzen, aber schweren Krankheit am 17. November 1231. Ihr Hospital wurde 1234 dem Deutschen Orden übergeben, der sich seit seiner Gründung 1198 der Förderung durch die Ludowinger erfreute. Der Deutsche Orden führte Elisabeths Werk fort und ehrte ihr Andenken nicht zuletzt durch den Bau der eindrucksvollen Elisabethkirche, der ersten gotischen Kirche Deutschlands.

DIE VEREHRUNG

Mit ihrem Tod ist die Geschichte der heiligen Elisabeth von Thüringen jedoch keineswegs beendet, gewissermaßen bildet ihr Tod sogar erst den Anfang. Schon sehr bald nach ihrer Beerdigung kamen die ersten Pilger nach Marburg und setzen die ersten Berichte von Wunderheilungen ein. Und seit dieser Zeit erfreut sich die heilige Elisabeth einer ununterbrochen starken Verehrung durch die Gläubigen. Ihre selbstlose Aufopferung im Dienst an den Armen und Kranken findet bis heute Nachahmer, und es kommt kaum von ungefähr, dass eine große Zahl von Krankenhäusern den Namen Elisabeths führen. Durch all die Jahrhunderte seit ihrem Tod sind Person und Name der heiligen Elisabeth aber immer auch für Zwecke gebraucht und sogar mißbraucht worden, die der Heiligen selbst ferngelegen haben.





Als erster erkannte diese Möglichkeit Konrad von Marburg, der nach Elisabeths Tod seine Hauptaufgabe in der Ketzerverfolgung sah. Er setzte sich schon bald massiv für die Heiligsprechung der verstorbenen Landgräfin ein, um der Ketzerbewegung, die nicht zuletzt wegen ihrer caritativen Einstellungen starken Zulauf erhielt, dadurch das Wasser abzugraben, dass er Elisabeth zur rechtgläubigen Zentralfigur einer kirchentreuen Caritas-Bewegung stilisierte. Zu diesem Zweck verfaßte er einen kurzen Lebensbericht Elisabeths und sammelte Zeugenaussagen über angebliche Wunderheilungen an ihrem Grab. Den Abschluss des im August 1232 förmlich eingeleiteten Heiligsprechungsprozesses erlebte Konrad jedoch nicht mehr. In seinem Bestreben, die Ketzerei in Deutschland gründlich auszurotten, radikalisierte er sich in kurzer Zeit derart, dass er den allgemeinen Hass auf sich zog und am 30. Juli 1233 ermordet wurde. Wenn nun Elisabeth auch nicht zur Symbolfigur der Ketzerverfolgung avancierte, so schritt das Kanonisierungsverfahren doch zügig fort, und am 27. Mai des Jahres 1235 nahm Papst Gregor IX. Elisabeth von Thüringen feierlich in den Kreis der Heiligen der katholischen Kirche auf. Auch in den folgenden Jahrhunderten fehlte es nicht an Bemühungen, Elisabeths Ansehen für andere Zwecke zu instrumentalisieren als den Aufruf zur tätigen Nächstenliebe. Die Palette reicht von der politischen Indienstnahme durch die Landgrafen von Hessen, die über deren Tochter Sophie auf Elisabeth zurückgehen, bei der Konsolidierung ihrer Herrschaft in Hessen bis hin zu dem völlig widersinnigen Versuch, aus Elisabeth das antiemanzipatorische Musterbild einer Frau zu machen, die sich demütig und willenlos den Männern ihrer Umgebung unterordnet. Jenseits solcher Bemühungen wird Elisabeth von Thüringen jedoch immer das Vorbild mutiger Solidarität und christlicher Nächstenliebe schlechthin bleiben.



Elisabethfigur aus dem Erfurter Dom, Detail





Die Kranken besuchen
Medaillon von Moritz von Schwind in der Elisabethgalerie (1854 - 1855)





HEILIGE UND HEILIGENVEREHRUNG

WAS UND WER IST HEILIG?

In allen Religionen unterscheidet man das „Heilige“ vom „Profanen“. Etwas Heiliges wird der übrigen Welt entzogen und erhält eine besondere Würde und Verehrung (Kult). Das Heilige hat dabei stets zwei Seiten. Es ist belebend und zerstörend, rein und befleckt, faszinierend und furchterregend.

Der heilige Mensch ist derjenige, den die Heiligkeit in Besitz genommen hat. Der Heilige ist der „religiöse Ausnahmемensch“ und gehört zum Kernbestand der religiösen Vorstellungswelt. Er hat die Kraft zu segnen, zu fluchen, hat Macht über die belebte und unbelebte Natur. Er hat die Gabe der Ekstase, des Vorauswissens und der Unverweslichkeit.

HEILIGKEIT IM ALTEN TESTAMENT

Wegen des strengen israelitischen Monotheismus ist Jahwe der „Herr des Heiligen“, der „Hort der Heiligkeit“, er ist die Heiligkeit selbst. Die Heiligkeit Jahwes wirkt auch hier zunächst doppeldeutig: lebensstiftend und lebensvernichtend. Wie viele andere Religionen auch kennt das Judentum Entwicklungsschritte von einer kultischen Heiligkeit zu einer ethischen Heiligkeit. Jahwe wird besonders unter den Propheten des Alten Testaments als derjenige erfahren, der sich an Recht und Gerechtigkeit bindet und dabei den Menschen gegenüber barmherzig ist. Darin zeigt sich seine Heiligkeit. Wenn nun der Mensch heilig sein will, ist auch von ihm ein solches ethisches Verhalten gefordert. Jahwe bedarf nach der Überzeugung der Propheten keiner Opfergaben mehr. Was er fordert, ist das reine Herz. „Opfer“ ist von jetzt an Gottesdienst und Nächstenliebe.

HEILIGKEIT IM NEUEN TESTAMENT

Für das Neue Testament ist Heiligkeit zuerst „ethische Heiligkeit“. Als Summe der Ethik verbindet Jesus das Gebot der Gottesliebe und der Nächstenliebe.¹

¹ „Ein Schriftgelehrter hatte ihrem Streit zugehört; und da er bemerkte hatte, wie treffend Jesus ihnen antwortete, ging er zu ihm hin und fragte ihn: Welches Gebot ist das erste von allen? Jesus antwortete: Das erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft [vgl. Dtn 6,4f]. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst [Lev 19,18]. Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden.“ (Mk 12, 28-31)





HEILIGE UND HEILIGENVEREHRUNG

Die Selbsthingabe Jesu bis in den Tod schafft die Norm des christlichen Lebens und bildete die Grundlage der Eucharistiefeier. Die Forderung nach Heiligkeit verwirklicht sich im Christentum in der Nachfolge Jesu. Sie verlangt, sich im Gehorsam gegen Gott und im mitmenschlichen Verhalten zu bewähren. Der heilige Mensch wird zum Zeugen (‘martyrs’) und im Blick auf den Dienst am Mitmenschen zum Sozialdiener. Wahres Christsein ist also ohne Sozialtätigkeit nicht vorstellbar. Der Heilige ist Freund und Zeuge Gottes und ebenso Freund und Diener der Armen.

EIGENSCHAFTEN DES HEILIGEN

Zum neutestamentlichen Begriff des Zeugen gehört nicht notwendig das Martyrium. Vielmehr ist ‘martyrs’ zunächst immer der Wortzeuge. Erst unter dem Druck der Christenverfolgungen wird das Martyrium als Lebenshingabe verstanden und wird von nun an als die höchste Form der Christusnachfolge angesehen. Der Märtyrer, der sein Leben geopfert hat, ist bei Gott. Aufgrund seiner besonderen Gottesnähe kann er vor Gott unmittelbar als Fürsprecher für die Lebenden eintreten.

Armenfürsorge ist nach dem Neuen Testament Gottesdienst. Jesu Wort an den reichen Jüngling setzt Maßstäbe: „Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen; so wirst du einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach.“ (Mt 19,21) Im Armen begegnet dem Gläubigen Jesus selber: “Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.” (Mt 25,40) Da die Sozialtätigkeit für die Christen wesentliches Kennzeichen ist, zeigt sich Heiligkeit in einer besonderen Fürsorge für die Armen. Im Hochmittelalter reift das „Mitleid“ zu einem „Mitleiden“. Die scholastische Theologie kennt eine „Theologie der Armut“. Franz von Assisi (1181/82-1226) erfährt sein Bekehrungserlebnis in der Begegnung mit einem Aussätzigen. Gegen die Konventionen ihrer Zeit verschenkt die heilige Elisabeth ihr Hab und Gut und stellte sich mit ihrer ganzen Existenz radikal auf die Seite der Armen.

HEILIGENVEREHRUNG

Die Heiligenverehrung speist sich zum einen aus dem Vorbildcharakter des Heiligen. Das leuchtende Beispiel des Heiligen soll das eigene Handeln bestimmen. Zum anderen stellt aber der Heilige eine lebendige Verbindung zwischen der irdischen und der göttlichen Welt her. Die Seele des Heiligen steigt nach seinem Tod in den Himmel auf. Sie bleibt mit dem Leib in einer dauerhaften Verbindung und soll am Ende der Tage erneut mit dem Leib





vereinigt werden. Der Heilige ist also im Himmel und zugleich auf der Erde präsent - das ist der eigentliche Kern der Heiligenverehrung. Dieser Leib des Heiligen, oder Teile daraus, sind die Reliquien. Reliquien sind in dieser Vorstellung das greifbare Bindeglied zum Himmel.

Für die heutige katholische Theologie steht die Heiligenverehrung im Zusammenhang mit dem Thema „Kirche“. Kirche wird verstanden als raum- und zeitübergreifende Einheit, als Gemeinschaft des Heils. Die Heiligen gehören dabei zu den vollendeten Gliedern der Kirche, die man um ihr Gebet bitten darf.

Nach der Lehre der katholischen Kirche ist Heiligenverehrung keine indirekte Beeinflussung Gottes. Sie ist vielmehr „gut und nutzbringend“, wie das Trienter Konzil (1545-1563) festhält. Die Heiligenverehrung steht nicht konkurrierend neben der Gott allein zustehenden und anbetenden Verehrung, sondern sie kommt letztlich Gott selber zu. Sie ist kein vorgeschriebenes Heilmittel, sondern ein förderliches Instrument der subjektiven Frömmigkeit.

Literatur:

Arnold Angenendt, Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, München 1994 u.ö.

Peter Brown, Die Heiligenverehrung. Ihre Entstehung und Funktion in der lateinischen Christenheit, Leipzig 1991 [Original: Chicago 1981].

Mircea Eliade, Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen, Frankfurt a.M. 1998 [Erstausgabe Hamburg 1957].

Gerhard Ludwig Müller, Heiligenverehrung, in: LThK3 IV, 1297f.

*Dr. Martin Fabnroth
Bischöfliches Ordinariat Erfurt*



*Elisabethfigur
aus dem Erfurter Dom*





EINE EVANGELISCHE HEILIGE?

ELISABETH ALS VORBILD

„Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen“, so heißt es im Apostolischen Glaubensbekenntnis. Wer ist gemeint? Verstorbene Heilige, im Himmel versammelt? Oder noch lebende, ganz besondere Gläubige? Nein. Alle Christen sind gemeint. Nach der Einsicht der Reformatoren ist das so: „Heilig“ sein bedeutet, zu Gott gehören und zur Gemeinschaft der Gläubigen. Auch wenn wir einander immer wieder als „seltsame Heilige“ vorkommen mögen: Alle Christen sind Heilige.

Daneben gibt es aber auch die „offiziellen“ Heiligen, denen Gedenktage und Kirchen gewidmet sind. Im frühen Christentum sind es die Märtyrer: verfolgt und gefoltert, oft bis zum Tod, verleugnen sie dennoch nicht ihren Gott. Auch Asketen wie der Wüstenvater Antonius, der Mönchsbischof Martin von Tours oder Missionare wie Bonifatius gelten als Heilige. Heilig sind sie alle, weil sie verehrt werden. Ihre Gebeine und auch Gegenstände, die sie gebraucht und berührt haben, werden in Altären aufbewahrt, damit die Gemeinden den Heiligen nahe sein können.

Seit dem Hochmittelalter darf nur der Papst Menschen heilig sprechen. Im sogenannten „Heiligsprechungsverfahren“ werden Zeugen befragt, um zu bestätigen, dass ein Mensch in herausragender Weise als Christ gelebt und gewirkt hat. Dabei gelten insbesondere Wunder als Erweise des Göttlichen. Nach Elisabeths Tod ereignen sich an ihrem Grab in kürzester Zeit Dutzende von Wunderheilungen. Schnell kommen Wunderberichte zu ihren Lebzeiten hinzu. So wird Elisabeth 1235, nur vier Jahre nach ihrem Tod, heiliggesprochen.

In Europa wird die „Heilige Elisabeth“ bis heute verehrt und angerufen. Evangelische Christen dagegen verehren die „Heilige“ nicht in dieser Weise. Schon die Reformatoren kritisieren die ausufernde Heiligenverehrung ihrer Zeit. So hält 1530 die Confessio Augustana in Artikel 21 fest:

Nach evangelischem Verständnis sind Heilige keine Fürsprecher bei Gott. Sie sollen nicht verehrt und angerufen werden, wohl aber erinnert. Denn Heilige zeigen, wie Gott in einzelnen Menschen wirkt. Ihr Vorbild kann darum den eigenen Glauben stärken.



ELISABETH ALS VORBILD



Dennoch spielt die Erinnerung an die Heiligen in protestantischer Frömmigkeit lange keine Rolle. Erst in jüngster Zeit werden sie wieder entdeckt. Hans-Martin Barth spricht gar von einer „Sehnsucht nach den Heiligen“ - von der Suche nach christlichen Leitfiguren. Nicht weil sie immer und überall „heilig“, ethisch einwandfrei und unangefochten gehandelt haben, sondern weil an bestimmten Punkten in ihrem Leben erkennbar wird: Hier handelt Gott durch Menschen. So sieht Christsein aus. Hier kann ich mich orientieren.

Das gilt auch und ganz besonders für Elisabeth von Thüringen. Sie zeigt, was Leben aus dem Evangelium heißen kann: Das eigene Leben immer wieder in Frage stellen, um für Andere, für die Ärmsten zu leben. In diesem Sinne ist Elisabeth eine „evangelische Heilige“ mit Vorbildcharakter. Das heißt nicht, alle Facetten ihrer Selbstaufgabe und Selbsterstörung gutzuheißen. Doch es heißt, sich von ihr fragen zu lassen: Wo liebst Du Gott und Deinen Nächsten wie Dich selbst?

Dr. Peter Gemeinhardt
Kirchenhistoriker, Jena





HEILIGE ELISABETH

HEILIGE ELISABETH



Elisabethfigur um 1700 aus der Erfurter Allerheiligenkirche

AUGENZEUGENBERICHTE ÜBER ELISABETH (1235)



„... von Seiten der Mächtigen des Landes aber erfuhr sie Schmähungen, Lästerungen und große Verachtung, so daß ihre Verwandten sie vielfach kränkten, verleumdeten und sie weder sehen noch sprechen mochten, weil sie ihnen wegen des Verzichts auf irdische Reichtümer töricht und verrückt vorkam.“

Dieser Satz über Elisabeths Leben stammt aus Augenzeugenberichten ihrer einstigen Dienerinnen, protokolliert im Jahr der Heiligsprechung 1235: Sog. Libellus (libellus de dictis quatuor ancillarum S. Elisabeth confectus)

Die Fürstin hatte freiwillig kostbare Gewänder und Schmuck verkauft, um den Erlös an Arme zu verschenken. Sie selbst ging im Bettlergewand, ja sie forderte sogar andere Adelsfrauen auf es ihr gleich zu tun. Was mochten die Standesgenossinnen darüber wohl gedacht und geredet haben? Elisabeth missachtete die gegebene Ordnung und deren Standesgrenzen und provozierte damit die „Mächtigen“ des Landes, die Fürsten, Landgrafen, Herzöge und Bischöfe. Vermutlich schämte man sich einer solch sonderbaren Verwandten, erklärte sie kurzerhand für wahnsinnig und ging ihr möglichst aus dem Weg.

Die Sprache der alten Texte erscheint heute antiquiert, ist uns der Inhalt jedoch ebenso fremd? Barmherzigkeit und Hilfsbereitschaft könnten als Botschaft nicht aktueller sein.

Über Augenzeugenberichte soll die mittelalterliche Persönlichkeit Elisabeths verständlicher werden, sollen Geschichte und Gegenwart zu einer gemeinsamen Sprache finden.

„Im ganzen Herrschaftsgebiet ihres Gatten brauchte sie alle ihre Einkünfte aus seinen vier Fürstentümern in dem Maße auf, daß sie schließlich auch allen Schmuck und alle kostbaren Gewänder zum Besten der Armen verkaufen ließ.“





AUGENZEUGENBERICHTE ÜBER ELISABETH (1235)

„Nachdem sie das Volk bis zur nächsten Ernte versorgt hatte, gab sie allen Arbeitsfähigen Hemden und Schuhe, damit sie ihre Füße nicht an den Stoppeln verletzten, und Sicheln, damit sie mähen und sich durch eigene Arbeit ernähren könnten. Das alles verteilte sie mit eigener Hand und frohem Herzen.“

„Sie war so gütig und liebevoll (zu Kindern), daß alle sie ‚Mutter‘ nannten, beim Betreten des Hauses auf sie zuliefen und sie freudig umringten. Unter diesen Kindern wandte sie den mit Ausschlag behafteten, den kranken, schwächlichsten, den schmutzigsten und am meisten mißgestalteten ihre besondere Liebe zu: sie streichelte ihre Köpfe und drückte sie an sich.“

„Sie verzichtete nicht nur auf unrechtmäßige Einkünfte, sondern sorgte auch nach Möglichkeit dafür, daß den ungerecht Behandelten Ersatz geleistet wurde.“

„Als sie nach bitterer Armut einen großen Betrag als Witwengut erhalten hatte, rief sie die Armen und Schwachen aus einem Umkreis von zwölf Meilen um Marburg an einem bestimmten Tag und Ort zusammen und ließ fünfhundert Mark auf einmal an sie verteilen.“

„Und wo immer sie Aussätzige antraf, setzte sie sich zu ihnen, tröstete und ermahnte sie zur Geduld. Sie begegnete ihnen wie Gesunden und gab ihnen reiche Almosen.“

„Die Elendsten und Verachtetsten setzte sie an ihren Tisch, und als eine zweifellos sehr kluge Frau sagte sie, sie müsse die Gegensätze durch Gegensätze ausgleichen.“

„Und das hatte sie zur Gewohnheit, daß sie zweimal am Tag, morgens und gegen Abend, alle ihre Kranken persönlich besuchte; dabei übernahm sie sogar die Behandlung derjenigen persönlich, deren Krankheiten am abstoßendsten waren.“

„Auch duldete sie nicht, daß die Leichen reicher Verstorbener in neue Leinentücher oder neue Hemden gehüllt würden; sie sollten vielmehr in alten bestattet und die guten den Armen gegeben werden.“



AUGENZEUGENBERICHTE ÜBER ELISABETH (1235)



„Sie war in aller Trübsal heiter, fröhlich und geduldig, so daß sie niemals unter Verdrießlichkeit zu leiden schien. Sie konnte es nicht ertragen, daß man in ihrer Gegenwart unnütze oder zornige Reden führte.“

„Obwohl sie alle ihre Liebeswerke mit größter Heiterkeit verrichtete, besaß sie doch in überreichem Maße die Gabe der Tränen. Diese vergoß sie aber in freudiger Ergriffenheit und ohne Entstellung des Gesichts.“

Bezüge zur Gegenwart, z. B.

"Neu formulierte Werke der Barmherzigkeit"
aus einer Predigt von Bischof Wanke zur Eröffnung des Elisabeth - Jahres im
Bistum Erfurt
www.bistum-erfurt.de/seiten/1689.htm

Link auf Materialien zum Thema "Elisabeth und andere Stars"
www.rpi-virtuell.net/cms:3935



Detail aus dem Glasfenster der Elisabethkirche Marburg





ZEITTAFFEL

1207

Elisabeth kommt als Tochter von König Andreas II. und Gertrud von Andechs-Meranien in Ungarn zur Welt.

1211

Die vierjährige Elisabeth wird als Verlobte des künftigen Landgrafen Ludwig IV. an den Landgrafenhof in Thüringen gebracht.

1217

Nach dem Tod Landgraf Hermanns I. folgt ihm Sohn Ludwig IV. in der Herrschaft über die Landgrafschaft Thüringen, die Pfalzgrafschaft Sachsen und das spätere Hessen nach.

1221

Vermählung von Elisabeth und Ludwig IV. Aus der Ehe gehen drei Kinder hervor: Landgraf Hermann II. (*1222), Sophie (*1224), später Herzogin von Brabant, und Gertrud (*1227), später Priorin im Stift Altenberg.

1226

Ludwig IV. legt zusammen mit Kaiser Friedrich II. das Kreuzzugsgelübde ab. Elisabeth verwaltet zwischenzeitlich die Landgrafschaft und verteilt während einer Hungersnot Vorräte an die Bevölkerung. Elisabeth erwählt sich den Kreuzzugs- und Ketzerprediger Konrad von Marburg als Beichtvater, dem sie unbedingten Gehorsam gelobt. Elisabeth strebt dem franziskanischen Lebensideal nach.

1227

Ludwig IV. stirbt auf dem Kreuzzug am 11. September in Otranto. Elisabeth muss die Wartburg verlassen.

1228

Am 24. März (Karfreitag) entsagt Elisabeth in der Eisenacher Franziskanerkirche allem weltlichen Wohlstand. Sie siedelt nach Marburg über, wo sie unmittelbar mit dem Aufbau eines Hospitals zur Armen- und Krankenpflege beginnt.

1231

Elisabeth stirbt am 17. November. Zwei Tage danach wird sie in Marburg beigesetzt.

1232

Das Grab Elisabeths wird zu einem weitbesuchten Wallfahrtsort.

1235

Elisabeth wird am 27. Mai vom Papst Gregor IX. heiliggesprochen.

1236

Am 1. Mai werden die sterblichen Überreste Elisabeths aus ihrem Grab in der Marburger Hospitalskapelle erhoben und in einen prächtigen Schrein überführt.

1283

Die Elisabethkirche in Marburg wird am 1. Mai geweiht.

